

50 Jahre

Hamburger Allgemeine Volksschule
auf der Uhlenhorst



1903 - 1953

WINTERHUDER WEG / SCHILLERSTRASSE

50 Jahre

Hamburger Allgemeine Volksschule
auf der Uhlenhorst

1903 - 1953

WINTERHUDER WEG / SCHILLERSTRASSE

VERANSTALTUNGEN

zum 50jährigen Bestehen

der Schule Winterhuder Weg 128 (Schillerstr. 29)

ERÖFFNUNGSFEIER

am Dienstag, dem 6. Januar 1953, 20⁰⁰ Uhr, Turnhalle

Am Mittwoch, dem 7. und Donnerstag, 8. Januar 1953

10⁰⁰–12⁰⁰ Uhr und 17⁰⁰–21⁰⁰ Uhr
in den Räumen der Schule:

*Ausstellungen aus der Arbeit der Schule
und der Geschichte der Uhlenhorst.*

(Eintritt frei)

*Die Kaffee-, Tee- und Kakaostuben sind
von 17⁰⁰–21⁰⁰ Uhr geöffnet.*
(Gedeck DM 0.50)

15⁰⁰ Uhr in der Turnhalle Kasperltheater:

Klasse 9 spielt für die Kinder der Schule
(Eintritt frei)

20⁰⁰ Uhr in der Turnhalle:

Theateraufführung „Die Bettelhochzeit“
(Eintritt: Kinder DM 0.20, Erwachsene DM 0.30)

Eine weitere Theateraufführung auch am Freitag,
dem 9. Januar 1953, um 20⁰⁰ Uhr, in der Turnhalle.

Für Kinder, die an den Abenden nicht kommen können,
findet am Donnerstag, 8. Januar, um 11⁰⁰ Uhr,
eine Aufführung statt.

Woch lange Jahre kann ich stehn.
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag ich, wie ein fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?
Und hab ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hats in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

(Hebbel)

Ein halbes Jahrhundert Schule Schillerstraße / Winterhuder Weg

H. Wilke

Das Doppelschulhaus Schillerstraße 29/31, heute Winterhuder Weg 126/128, wurde in den Jahren 1901 bis 1903 erbaut, und am 5. Januar 1903 füllten frohe Kinderscharen zum ersten Male seine neuen Räume. Mit der Leitung der Schule wurde der Hauptlehrer J. H. Hadler beauftragt. Er war Autodidakt, besaß aber eine hervorragende Begabung für Erziehung und Lehrtätigkeit und war bei den Eltern und Schülern beliebt und geschätzt. Der erste Schulleiter führte die Schule bis zu seiner Pensionierung 1926; ihm folgte als Schulleiter Herr Hinrich Tietjen, der bereits seit 1904 als Lehrer an der Schule war und die Schule bis zu seiner Pensionierung am 1. Oktober 1945 führte. An seine Stelle trat der derzeitige Schulleiter H. Wilke.

Der Lehrkörper war, wie das nicht anders bei einer Großstadtsschule zu erwarten ist, regem Wechsel unterworfen. In den 50 Jahren sind 108 Lehrkräfte an ihr tätig gewesen. In früheren Jahren waren außer den Klassenlehrern immer drei bis fünf überzählige Lehrkräfte für verschiedene Fächer vorhanden. In den Jahren nach dem letzten Kriege mußten viele Lehrkräfte gleichzeitig zwei Klassen führen; heute führt jede Lehrkraft wieder eine Klasse. Die Stärke des Lehrerkollegiums schwankte zwischen 10 und 22 Lehrkräften, heute beträgt sie 18.

Bei seiner Eröffnung zeichnete sich das Haus durch seine Lage, durch helle, luftige Räume und Flure, durch sein freundliches Äußeres, durch den geräumigen Schulhof und andere Vorzüge vor den älteren Schulhäusern Hamburgs aus. Heute wird es natürlich von den modernen Schulbauten, die in den 20er Jahren und nach 1945 errichtet wurden, weit in den Schatten gestellt.

In dem Mädchenschulhaus lagen — zum erstenmal bei einer Hamburger Schule — alle Klassenräume nur an einer Seite der Flure, die durch viele Fenster erhellt wurden. Das Haus enthielt zuerst 14 Klassenräume (heute 12) und 8 kleinere Zimmer für Lehrmittel, Lehrkörper und Schulleiter. Dazu kam ein großer Zeichensaal sowie eine Turnhalle. Diese beiden Räume dienen der Knaben- und Mädchenschule gemeinsam. Schmerzlich vermißt wird ein größerer Festsaal, dessen Notwendigkeit damals noch nicht allgemein erkannt wurde.

Die Klassenräume sind 46 bis 48 qm groß und — ausgenommen ein Klassenraum, der 1950 mit Tischen und Stühlen ausgerüstet wurde — mit veraltetem Mobiliar (Viersitzerbänke, Ständertafel und Pult) ausgestattet. Anfänglich hatten nur einige Räume Gasbeleuchtung; 1927 erhielt die Schule elektrische Beleuchtung. Der Spielplatz war mit schattenspendenden Bäumen bepflanzt, die 1945 leider der Notzeit zum Opfer fielen. Seltsam mutet es uns heute an, daß in den ersten Jahren zwischen der Knabenseite und der Mädchenseite eine hohe Planke gezogen war. Der Schulhof war ursprünglich durch eine Holzplanke abgegrenzt, die heute durch einen Maschendrahtzaun ersetzt ist.

Langwierige Verhandlungen gab es wegen der Westgrenze, an der das Grundstück der Heilandskirche liegt. Viel Streit und Aufsehen erregte seinerzeit beim Bau dieser Kirche der zum Schulhaus führende Bogen, der den Schlitz zwischen beiden Gebäuden in architektonisch geschickter Weise verdeckt.

Besonders in den 20er Jahren wurden die Schulanlagen in einigen Teilen modernisiert. Die Turnhalle erhielt Dampfheizung; die Zuführung des Dampfes erfolgte in einem tiefen Kanal unter dem Schulhof. Ebenfalls wurde ein neuer Dampfkessel eingebaut und verschiedene wärmetechnisch ungünstig gelegene Klassen erhielten zusätzliche Heizungen.

Schon bald nach Inbetriebnahme der Schule machte sich mit dem Aufkommen neuerer Unterrichtsweisen Raumnot bemerkbar, besonders für die naturkundlichen Fächer und für den Werkunterricht. Im zweiten Stock wurde ein Klassenraum für Schülerübungen umgewandelt. Im Dachgeschoß wurde ein weiterer Raum mit Gas- und Wasseranschluß für den gleichen Zweck eingebaut. Erst jetzt erhielten die Schüler- und Lehrertoiletten sowie Lehrer- und Schulleiterzimmer Waschbecken mit fließendem Wasser.

Waren die ersten 30 Jahre im Leben der Schule im natürlichen, gewohnten Rhythmus verlaufen, so warfen schon die ersten Jahre nach dem Aufkommen des Nationalsozialismus die Schatten künftigen Unheils voraus.

Mit dem Beginn des Weltkrieges begann dann die Leidenszeit der Schule. Schon 1933 wurde die Schule zur Abhaltung von Luftschutzkursen benutzt und 1939 wurde auf dem Schulhof ein Brandhaus für Löschübungen errichtet; der Luftschutzraum im Keller wurde so erweitert, daß sämtliche Kinder untergebracht werden konnten. Dadurch mußte die im Keller gelegene Hausmeisterwohnung geräumt werden; für den Neubau einer neuen gingen zwei Klassenräume im Erdgeschoß verloren, die uns heute dringend fehlen und einen Schichtunterricht größtenteils überflüssig machen würden. Im Spätherbst 1940 begann auf dem Schulhof der Bau eines großen unterirdischen Bunkers. Riesige Erdmassen mußten bewegt werden und türmten sich vor der Turnhalle, in der zeitweise Getreide eingelagert wurde. Die Nachbarschule wurde im Dezember 1940 von einer Baukompanie besetzt. Die Feldküche erhielt einen großen Schuppen auf dem Hof erstellt. Viele Wagen benutzten den Hof, so daß der Raum für die Kinder immer mehr eingeengt und gefährdet wurde; der Mädchenschulhof war völlig unbenutzbar. Im Januar 1941 beanspruchte die Wehrmacht auch das obere Stockwerk der Mädchenschule.

Ende Oktober 1940 setzte die sogenannte Kinderlandverschickung ein; sie führte in die bayrische Ostmark und nach Sachsen. Kleinere Kinder kamen in Familienpflege, größere in Lager. Lehrer und Lehrerinnen gingen mit zur Ertelung des Unterrichts, der infolge der verschiedensten Hindernisse jedoch nur beschränkten Erfolg haben konnte. Durchschnittlich waren 200 Kinder durch die KLV verschickt.

Beim Fliegerangriff am 15. September 1941 wurde die Uhlenhorst stark in Mitleidenschaft gezogen. An der Vorderseite der Schule wurden 160 Fensterscheiben zerstört, die in langwieriger Arbeit aber erneuert wurden. Inzwischen waren viele Kinder aus der KLV zurückgekehrt; da die Wehrmacht noch in der Schule war, mußte auch damals schon in zwei Schichten unterrichtet werden. Im Erdgeschoß wurden Betten für Katastrophenschutz aufgestellt.

Während der Sommerferien 1943 kam dann mit Luftangriffen in einem Ausmaß und einer Stärke, wie sie noch keine Stadt erlebt hatte, die Katastrophe über Hamburg.

Die Schule wurde zum zweitenmal schwer beschädigt. An der Nordwestecke des Mädchenschulhauses war eine Sprengbombe gefallen, die das Granitfunda-

ment zerriß. Die Fenster und Rahmen der Rückseite wurden zertrümmert, die Türen aus den Angeln gerissen und zersplittert, das Dach größtenteils abgedeckt. Trotzdem diente die Schule als Auffangstelle. Viele Obdachlose wurden untergebracht; alle möglichen Dienststellen zogen in das Gebäude. Ins Leiterzimmer waren Teile einer Phosphorbombe geflogen und hatten einen Brand entfacht; auf dem Boden hatten Stabbrandbomben gezündet. Alle Brände wurden vom Hausmeister W. Janenz gelöscht.

Der Schulbezirk war größtenteils zerstört, die Bewohner geflüchtet, die meist vier- bis fünfstöckigen Häuser ausgebrannt. Die Einwohner hatten nur das gerettet, was sie auf dem Leibe trugen und im Köfferchen mit sich führten.

In der folgenden Woche setzte Regen ein; die Decken im Schulhaus weichten auf und stürzten teilweise herab. Am 15. August wurde das Schulhaus vom Amt für kriegswichtigen Einsatz beschlagnahmt; das Dach wurde gedeckt, die Fenster mit Pappe notdürftig gedichtet. In der Uhlenhorst standen noch zwei Schulgebäude: Humboldtstraße 87/89 und unsere Schule. Die Schulen Bachstraße 94/96, Humboldtstraße 85, Humboldtstraße 28/30 und 30a, Averhoffstraße 18/20, die Oberschule Averhoffstraße 38 waren total zerstört, die Mädchenoberschule Lerchenfeld war ausgebrannt.

Das neue Schuljahr konnte nicht beginnen; denn Eltern und Kinder waren zunächst in alle Winde zerstreut; von 515 Kindern fanden sich 87 ein. Doch bald kehrten die Hamburger in Scharen mit Kind und Kegel zurück. »Lieber im Keller zwischen Trümmern hausen, als in der Fremde«, sagten sie. Vom 16. bis 18. September 1943 wurden die anwesenden Kinder täglich in neu zusammengefaßten Klassen in der Schule Imstedt betreut. Die neu einsetzende, verstärkte Propaganda für die Kinderlandverschickung wurde ein völliger Mißerfolg; es meldeten sich nur sechs Mädchen und drei Jungen. Darauf wurde die tägliche Betreuung verboten; anfänglich fand noch jeden Montag eine Art Appell statt, um mit den Kindern in Verbindung zu bleiben, doch auch das schief bald ein und der Unterricht ruhte dann volle zwei Jahre bis zum Herbst 1945.

Soweit die Lehrer und Lehrerinnen nicht zur Wehrmacht, zum Luftschutz usw. eingezogen waren oder bei anderen Behörden arbeiteten, machten sie täglich in der Schule Dienst, bargen, sicherten und ordneten das noch vorhandene Schulinventar. In das Schulhaus zog nun ein 500 Mann starkes Kriegsgefangenen-Arbeitsbataillon. Die Schulmöbel standen wochenlang in Wind und Wetter auf dem Hof, bis sie endlich in der Turnhalle Humboldtstraße und später in der eigenen Turnhalle gelagert werden konnten.

Mitte März 1944 verließen die Kriegsgefangenen die Schule. In die Knabenschule zogen Ernährungsamt und Standesamt ein. Die Mädchenschule blieb frei für später einsetzenden Unterricht; doch statt der Schulkinder zog im Juli 1944 die Feststellungsbehörde in den ersten Stock ein, während im zweiten Stock Nähstuben eingerichtet wurden. Es herrschte wieder fast Tag und Nacht Alarm. Der Schulbezirk bot einen trostlosen Anblick; trotzdem waren noch viele Kinder da, die aber keinen Unterricht erhalten konnten. Im Schulgebäude regierten die verschiedensten Stellen gegeneinander: Ortsamt, Amt für Raumbewirtschaftung, Partei schalteten und walteten im Gebäude, und die Schulverwaltung hatte am wenigsten zu sagen.

Der schwärzeste Tag in der Geschichte der Schule war dann der 25. Okt. 1944. Gegen 12 Uhr mittags gab es wieder einmal Alarm. Es fielen Bomben in der

Nähe. Plötzlich gab es eine Erschütterung im Keller und das Licht erlosch. Dann sah man die Beschörung: das oberste Stockwerk des Treppenhauses der Mädchenschule war abgerissen. Vor den Eingangstüren lagen hohe Schuttmassen, die obere Treppe war nicht mehr benutzbar. Die Dachziegel waren sämtlich herabgeschleudert, keine Fensterscheibe mehr heil, Fensterrahmen und Türen mit der Verschalung herausgerissen. Der Zeichensaal, der Physikraum, das Sammlungszimmer waren vollständig zerstört. Licht, Gas und Wasser fielen aus. Ein paar Räume wurden notdürftig mit Pappe und Rollglas gedichtet, ein paar Türen eingehängt, die anderen Fenster mit weicher schwarzer Pappe vernagelt. Das Schlimmste war das Fehlen des Daches. Die Knabenschule wurde schnell wieder eingedeckt, weil darin das Ernährungsamt war; für die Mädchenschule hielt es der damalige Ortsamtsleiter trotz aller Bemühungen des Schulleiters und der Schulbehörde nicht für nötig. Die Folge war, daß in den oberen Räumen große Pfützen Regenwasser standen, das mit Schaufeln aus den Fensterhöhlen befördert wurde, da es keine Feudel gab. Das Wasser lief an den Wänden herunter bis in die Hausmeisterwohnung. Erst Anfang 1945 kamen einige hundert Dachziegel, bald darauf weitere 1000; leider konnten sie nicht gedeckt werden. Am 12. März wurde die Uhlenhorst wieder getroffen, die Ausgebombten wurden in der Schule verpflegt. In die Mädchenschule zog jetzt der Reichsluftschutzbund ein, in der Knabenschule lag der Volkssturm. Doch nicht mehr für lange Zeit; denn am 5. Mai 1945 besetzten die Engländer Hamburg und am 8. Mai wurde die Kapitulation unterzeichnet.

Doch damit war die Leidenszeit der Schule noch nicht beendet. Die Engländer erschienen in der Schule, verzichteten aber auf eine Beschlagnahme des Gebäudes, weil es zu sehr zerstört war; sie begnügten sich mit der Beschlagnahme von sorgfältig gehüteten Sportgeräten. Am 10. Mai (Himmelfahrtstag) zogen zurückflutende deutsche Truppen in alle Zimmer der Schule ein. Einige junge demoralisierte Rowdies unter ihnen erbrachen den Klassenraum im zweiten Stock, in dem die Lehrmittel wieder geordnet aufbewahrt wurden. Sie rissen aus den Schränken alles heraus, zerstörten vieles und stahlen, was ihnen brauchbar erschien. Dreimal wurden die Sachen wieder eingeordnet, dreimal war wieder alles ausgeräumt. Der Hauptmann erklärte, bei dieser zusammengewürfelten Truppe nichts dagegen machen zu können. Am 20. Mai zogen die Soldaten ab. Dafür erschienen 200 Arbeitsdienstmänner auf der Heim- und Durchreise, und was die Soldaten noch übriggelassen hatten, wurde nun von diesen Burschen vernichtet oder mitgenommen. Nach etwa 8 Tagen zog der Arbeitsdienst ab und etwa 160, bald darauf weitere 200 sogenannte Wehrmachthelferinnen wurden einquartiert.

Inzwischen waren Vorbereitungen getroffen, um den Unterricht wieder aufzunehmen. Zuvor wurden alle Lehrkräfte auf ihre Stellung zum Nationalsozialismus überprüft. Der Unterricht konnte in der Mädchenschule am 6. August für die Unterstufe wieder aufgenommen werden. Mit Mühe und Not wurden der Einquartierung vier Räume abgenommen; zunächst mußten 16 Klassen in diesen vier Räumen unterrichtet werden, was natürlich nur im Schichtunterricht möglich war. Jetzt wurden auch die noch fehlenden Dachziegel geliefert und das Dach notdürftig gedeckt. In dieser bewegten Zeit trat der Leiter der Schule, Herr Rektor Tietjen, mit Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand.

Die nächste Aufgabe bestand darin, den Fremdbewohnern immer mehr Räume abzugewinnen. Die allmählich gewonnenen Räume wurden in Selbsthilfe mit in der Turnhalle lagernden Schulbänken eingerichtet. Die Wehrmachthelferinnen,

die in den zweiten Stock zurückgedrängt waren, wurden in die Knabenschule umquartiert, und in den zweiten Stock zog nicht die Schule ein, wie wir gehofft hatten, sondern ein Pionierbaustab, was allerdings insofern Vorteile brachte, als derselbe viele bauliche Schäden beseitigte.

Der Unterricht selbst war zunächst noch sehr gehemmt durch den Raum-mangel, durch Mangel an Büchern, Heften und Arbeitsmaterial jeder Art. Die seit 1933 gedruckten Bücher waren nicht benutzbar; der Druck neuer Bücher ging nur langsam vonstatten. In mühevoller, zeitraubender Arbeit mußten die Lehrkräfte selbst Lehr- und Lernmaterial bereiten. Die Aufsicht über das Erziehungswesen behielten sich die Engländer vor, die auch in den Schulen selbst durch Schulinspektoren beratende Aufsicht ausübten. In den Monaten Dezember bis März 1946 konnte das Schulhaus wieder beheizt werden. Der erforderliche Koks wurde mehrere Jahre immer in Selbsthilfe durch Schulleiter, Hausmeister und große Kinder in die Bunker befördert.

Zu Ostern 1946 erfolgte die Einschulung, die seit 1941 im Herbst erfolgt war, wieder zum Ostertermin. In diesen Jahren nahm die soziale Fürsorge einen weiten Raum der Schularbeit ein. Große Sorge machte vor allem der Verpflegungs- und Bekleidungsstand vieler Schüler; besonders war der Zustand des Schuhzeugs oft katastrophal. Viele Kinder konnten den Unterricht oft lange Zeit nicht besuchen, weil sie entweder gar kein Schuhzeug besaßen oder wochenlang auf Reparatur warten mußten. Die Schule und vor allen Dingen auch die Dienststelle Schülerfürsorge schaltete sich durch Ausgabe von Dringlichkeitsscheinen und Übernahme in eigene Reparaturstellen in die Versorgung ein, um so viel zu helfen wie möglich war. Endgültig behoben wurde der Mangel erst nach der Währungsreform. Sehr bedenklich war auch die Ernährungslage; im Frühjahr 1946 begann mit Unterstützung der Militärregierung und ausländischer Hilfsorganisationen die Schulfroststücksspeisung, an der zeitweise die ganze Schülerschaft beteiligt war und die auch in den Ferien fortgesetzt wurde. Zur Verhinderung von Epidemien wurden die Kinder gegen Typhus geimpft und später einer Moroeinreibung und einer Röntgen-Reihenuntersuchung unterzogen. Eine Calmette-Impfung wurde später auf freiwilliger Grundlage vorgenommen.

Nach langer Zeit konnte 1946 mit den Kindern wieder das Weihnachtsfest im Frieden gefeiert werden. Die Klassen wurden mit Tannengrün, Adventskränzen und mit Kerzen geschmückt. Frau Schröter hatte mit ihrer Klasse jetzt wie auch in späteren Jahren kleine Geschenke gearbeitet, die an Kinder der Schule und an ein Flüchtlingslager gegeben wurden.

Der Unterricht war immer wieder Hemmungen unterworfen. Der Winter 1946/47 war von außerordentlicher Härte und steigerte die Not aufs höchste. Die Koksorräte gingen Ende Februar zu Ende und der Unterricht mußte täglich auf drei und schließlich auf eine Stunde gekürzt werden. Alle Menschen atmeten auf, als endlich der Frühling einzog.

Um eine lebendige, enge Verbindung mit der Elternschaft herzustellen, bestanden schon in der Zeit von 1920 bis 1933 an den Schulen Elternräte, die damals nach politischen Listen gewählt wurden. In das diktatorische System paßten sie nicht hinein und wurden aufgelöst. Im Sommer des Jahres 1946 wurden sie wieder ins Leben gerufen. Sie werden jetzt jedoch von unten aufgebaut in der Weise, daß zunächst jede Klasse zwei Vertreter der Klassenelternschaft wählt, die dann aus ihrer Mitte die Elternräte wählen, die ihr Amt drei Jahre ausüben. Zwischen Elternrat, Schulleitung und Lehrkörper hat während dieser Jahre immer eine harmonische Zusammenarbeit geherrscht.

Im Juli 1947 wurde auch der Schulverein, der von 1924 bis 1933 bestanden hatte, wieder gegründet und hat seitdem segensreich gewirkt durch Beihilfen für Klassenreisen, durch Hilfe in individuellen Fällen und Finanzierung besonderer unterrichtlicher Arbeiten der Schule. In Gemeinschaftsarbeit von Schule und Schulverein konnte zum ersten Male wieder nach dem Kriege an unserer Schule 1947 ein Weihnachtsspiel und 1948 an zwei Abenden ein Krippenspiel im Theatersaal der Bugenhagenkirche aufgeführt werden, was großen Zuspruch fand.

Noch in der Zeit der Lebensmittelmarken wurde die alte Tradition der Klassenreisen wieder aufgenommen und in stetig steigendem Maße alljährlich für viele Klassen der Mittel- und Oberstufe durchgeführt, während die Unterstufe die Freiluftschulen in Hamburgs Umgebung aufsuchte.

Im Herbst 1947 wurden auch die zwei letzten Klassenräume zurückgewonnen und wieder in Eigenhilfe eingerichtet. Im Oktober jenes Jahres konnte endlich wieder einschichtiger Unterricht durchgeführt werden, der allerdings Anfang November schon wieder aufhören mußte, da zwecks Kohlenersparnis der zweite Stock nicht geheizt werden durfte. Erst im März war er für kurze Zeit wieder möglich. Die steigende Kinder- und Klassenzahl erforderte in den folgenden Jahren eine Erweiterung des Schichtunterrichtes, doch konnte bisher immer wenigstens ab Klasse 5 einschichtig unterrichtet werden. Eine Besserung auf diesem Gebiet ist auch erst dann möglich, wenn endlich das große Schulgebäude Humboldtstraße 87/89 vom Ortsamt geräumt wird. Alle Bemühungen der Elternräte der benachbarten Schulen waren bislang vergeblich. Mit einer Freigabe ist wohl frühestens zu Ostern 1954 nach Fertigstellung des Bezirksamtsgebäudes am Reinckeplatz zu rechnen.



Die endgültige Wiederherstellung des Schulhauses und die Beseitigung der Bombenschäden und Kriegsfolgen war bis zur Währungsreform nur in geringem Umfange und häufig in Selbsthilfe erfolgt. Erst nach der Währungsreform konnte man ernstlich mit den Arbeiten beginnen. In den Weihnachtsferien 1948 begann man mit der Einziehung neuer Decken, dem Wiederausbau der Toiletten und der Verstreichung des Daches. Ostern 1949 ging man an die Wiederherstellung des Treppenhauses, und in den großen Ferien wehte der Richtkranz über dem neuen Dachstuhl, und im September war das Haus zum erstenmal wieder nach fünf Jahren völlig dicht. Der Innenausbau der Treppe und der Anstrich des Treppenhauses erfolgten 1950.

Renovierungsarbeiten wurden von der Behörde grundsätzlich nicht durchgeführt, mit Ausnahme von zwei Klassenräumen. Die dringend notwendige Renovierung der anderen Klassenräume erfolgte durch Überschüsse unseres großen Schulfestes im Sommer 1951 und durch Elternspen-

den. Leider war auch eine Renovierung der Flure bis heute nicht zu erreichen. Es fehlt auch noch der Ausbau des zerstörten Physikraumes im Dachgeschoß; doch wurde das danebenliegende Sammlungszimmer ausgebaut und als kleiner Klassenraum benutzt. Der Zeichensaal wurde zu einem kleinen, würdigen Festsaal eingerichtet.

So hat unser Schulhaus in den fünf vergangenen Jahrzehnten ein wechselvolles Schicksal erlebt. Wollte es 1945 scheinen, als ob alles verloren sei, als würde der Wiederaufbau kaum möglich sein oder doch Jahrzehnte dauern, so dürfen wir heute doch mit Freude feststellen, daß besonders in den letzten vier Jahren viel geleistet ist am inneren und äußeren Wiederaufbau unserer Schule und daß sie heute so dasteht, wie man es 1945 nicht zu hoffen wagte. Gewiß bleibt noch vieles zu tun; doch das Erreichte läßt uns hoffen, daß wir mit Unterstützung der Elternschaft und der Schulbehörde auch weiterhin erfolgreich sein werden im Auf- und Ausbau unserer Schule.

Elternhaus und Schule

Es geht um das Wörtlein »und« in dieser Überschrift. Dieses »und« ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr. Weithin haben wir die industrielle Methode der Fließbandproduktion auf die Erziehung unserer Kinder übertragen: Arbeitsteilung!

Ist es nicht so, daß wir Eltern uns um das, was in der Schule geschieht, viel zuwenig kümmern? Wir sorgen dafür — auch unter Opfern —, daß unser Kind etwas Ordentliches im Magen hat, daß es nicht krank wird, daß es anständig gekleidet zur Schule kommt, daß es pünktlich von zu Hause weggeht, daß es sich einigermaßen anständig benimmt — und haben damit genug zu tun!

Für das andere muß dann schon die Lehrerin sorgen. Sie muß sehen, wie sie mit ihren 50 Kindern in der Klasse zurechtkommt. Höchstens, wenn einmal etwas Unangenehmes vorkommt, wenn es zu einem Zusammenstoß gekommen ist, wenn man den Eindruck hat, daß zuviel verlangt wird oder daß das Kind ungerecht behandelt worden ist, dann greift der erzürnte Vater zur Feder oder eine erregte Mutter erscheint im Schulhaus, um — vielleicht zum erstenmal — der Lehrerin ihres Kindes persönlich zu begegnen.

Im übrigen leben in der Regel Elternhaus und Schule aneinander vorbei. Jedes geht seinen eigenen Weg.

Dieser Zustand ist Unnatur! Denn es sind ja die gleichen Kinder, die wir zu Hause erziehen und denen die Lehrerin oder der Lehrer ihre beste Lebenskraft widmen. Unsere Kinder sind keine Maschinenteile, auf dem Fließband montiert — der eine setzt dies Teil ein, der andere zieht jene Schraube an —, sondern lebendige Menschenseelen! Die Eindrücke, die sie in ihrer Kinderzeit in sich aufnehmen, werden ihr ganzes späteres Leben bestimmen.

Jede gute Erziehung setzt darum Einheit und Gemeinsamkeit voraus.

Das gilt natürlich zunächst einmal für die Erziehung innerhalb der Familie. Da muß zwischen Vater und Mutter Einheit und Übereinstimmung herrschen.

Es darf nicht sein, daß der eine nach dieser, der andere nach der entgegengesetzten Seite zieht. Die Erfahrungen der Nervenärzte zeigen immer wieder erschütternde Beispiele, wie Menschen für ihr ganzes Leben durch den offenen oder unausgesprochenen Zwiespalt zwischen Vater und Mutter geschädigt worden sind.

Das gilt aber genau so für das Verhältnis von Elternhaus und Schule.

Wir Eltern kritisieren und schelten meist sehr gern auf die Schule: »Unsere Kinder lernen nichts mehr!« — »Nicht einmal stillsitzen lernen sie in der Schule!« — »Wo sollten die Kinder denn Zucht und Ordnung lernen, wenn nicht in der Schule?!« — »Diese ganze neue Lehrmethode ist vom Übel, man sollte nicht soviel herumexperimentieren, sondern beim Alten, Bewährten bleiben!« — wie oft kann man solche und ähnliche Sätze von uns allen hören. Aber versuchen wir in irgendeiner Weise auf die Schule Einfluß zu nehmen? Machen wir uns auch nur die Mühe, uns selber wirklich einmal klar darüber zu werden, was wir von der Schule erwarten? Gar nicht zu reden von der Notwendigkeit, daß wir zusammenkommen müßten, um unsere verschiedenen Meinungen in offenem Gespräch zu klären und aufeinander abzustimmen!

Weit verbreitet ist unter uns die Meinung, das habe ja doch keinen Zweck — die Schule bzw. der hinter ihr stehende Staat mache ja doch, was er wolle. Das galt im Deutschland Adolf Hitlers und gilt in totalitären Staaten. Bei uns hat und beansprucht der Staat nicht mehr das Erziehungsmonopol. Wir Eltern haben heute Möglichkeiten der Einflußnahme und werden im neuen Schulverwaltungsgesetz noch stärkere Möglichkeiten erhalten. Warum nutzen wir sie so wenig?

Das eine muß uns ganz klar sein: Die letzte Verantwortung für unsere Kinder tragen wir selbst als Eltern!

Keine Schule, kein Staat, keine Kirche oder sonstige Organisation kann sie uns abnehmen. Wir Eltern tragen auch die Verantwortung für die Schule unserer Kinder und für das, was sie darin lernen.

Das zeigt schon die Geschichte der Schule in Deutschland selbst: In alten Zeiten haben jeder Vater, jede Mutter ihre Kinder selbst unterrichtet in dem, was ihnen zum Leben nötig erschien, wesentlich wohl einfach durch das eigene Vorbild — das auch heute noch das entscheidende Erziehungselement ist! Die »Schule« kam erst mit dem Christentum nach Deutschland. Sie wurde notwendig, um den Menschen das zu geben, was das Elternhaus ihnen nicht geben konnte: die Kenntnis der Bibel und der christlichen Lehre. Aber der Schulbesuch war ein völlig freiwilliger — in das Belieben des Vaters gestellt, der für sein Kind die volle Verantwortung trug. So blieb es durchs ganze Mittelalter. In den höheren Familien wurden Hauslehrer angestellt, die nach genauen Anweisungen des Vaters die Kinder zu unterrichten hatten. Die Bürger, die keinen Hauslehrer bezahlen konnten, schlossen sich zusammen und ließen ihre Kinder gemeinsam von einem gemeinsam bezahlten »Schulmeister« unterrichten (Klipp-schulen) — wie sie es für richtig hielten. Die breite Masse des Volkes erhielt nur den Katechismusunterricht der Kirche. Erst Martin Luther und Melancthon gaben den Anstoß zu einer Ausweitung der allgemeinen Bildung. Unter dem Einfluß des bekannten Theologen August Hermann Francke führt Friedrich Wilhelm I. 1717 in Preußen die allgemeine Schulpflicht ein. Aber erst 1794 werden im »Allgemeinen Landrecht« sämtliche preußischen Schulen und Universitäten für »Veranstaltungen des Staates« erklärt und dessen Bildungsarbeit gesetzlich festgelegt. Aber auch dieser Akt will nur als Hilfe beim Tragen, nicht als ein

Abnehmen der elterlichen Verantwortung verstanden werden. Es blieb den totalitären Staaten vorbehalten, diese Verantwortung auf das Haus allein zu beschränken. —

Was sollen und können wir denn nun tun?

Dieses: Wo man bisher in kühler Gleichgültigkeit und Entfremdung nebeneinander hergegangen ist, müssen wir aufeinander zugehen und eine neue Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und fröhlicher Zusammenarbeit schaffen helfen.

Gerade heute, wo die Jugend in ihrer geistigen und sittlichen Entwicklung so schweren Gefahren ausgesetzt ist (Straße, Kinoplakate, Verbrecherfilme, Schund- und Schmutzliteratur, enges Wohnen usw.), bedürfen Elternhaus und Schule der gegenseitigen Ergänzung, Hilfe und Unterstützung. Die Not der Jugend ist so groß geworden, daß alle, denen ihre Zukunft am Herzen liegt, entschlossen und vertrauensvoll zusammenstehen müssen.

Die Eltern dürfen nicht so achtlos und verständnislos an der Schule vorbeigehen, wie sie es in der Regel tun, und die Lehrer dürfen sich nicht in den Herrschaftsbereich ihres Klassenzimmers zurückziehen. Es wird für die Eltern von großem Nutzen sein, wenn sie näheren Einblick bekommen in die Arbeit der Lehrerin, in ihre Beobachtungen an den Kindern (wie oft geben sich Kinder in der Schule völlig anders als zu Hause!), in ihre Sorgen und Nöte, in ihre Freuden und Erfolge. Und es ist ebenso für die Lehrerin von unschätzbarem Wert, wenn sie die Eltern ihrer Kinder kennt, wenn sie weiß, was das Kind zu Hause tut, welche Gespräche es hört, welche Sorgen und Kümernisse es miterlebt, welche Arbeiten es zu verrichten hat, welchen Anschauungen es dort begegnet und wie seine Erholung aussieht.

Die Schule soll und will ja nicht nur Kenntnisse und allgemeines Wissen vermitteln und gewisse äußere Fertigkeiten ausbilden, die das Kind später im Leben einmal brauchen wird. Es geht in der Schule nicht nur um Wissen und Können, so notwendig das auch ist. Es geht noch um etwas viel Tieferes und Lebendigeres: um die Erziehung des Innersten im Menschen, seines Charakters, seiner Persönlichkeit, seiner sittlichen Festigkeit und Reinheit, und nicht zuletzt seiner Ehrfurcht vor Gott und seinen unverbrüchlichen Geboten. Und gerade das wird das Beste und Heiligste sein, was das Kind einmal mit hinausnimmt aus der Schule ins Leben. Niemand soll denken, daß das nicht so wichtig sei. Denn was hilft es einem Kaufmann, wenn er ausgezeichnet rechnen kann, aber charakterlich nicht in Ordnung ist und seine vielleicht glänzenden Fähigkeiten so lange zu dunklen Geschäften benutzt, bis er glücklich hinter Schloß und Riegel sitzt?

»Bildung« ist ja auch mehr als Wissen. Es bedeutet doch, daß der ganze Mensch gebildet, geformt werden soll, nicht nur sein Intellekt. Wenn hier Eltern und Schule nicht zusammen-, womöglich gar gegeneinanderarbeiten, dann ist das so, als wenn man eine Pflanze auseinanderreißt. Sie wird nicht wachsen, sondern welken. Daß wir's nicht vergessen: »Bildung« im eigentlichen Sinne geschieht durch das Vorbild! Wie oft wird mühsam Aufgebautes wieder eingerissen durch schlechtes Vorbild!

Eine lebendige, vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule ist also einfach eine Notwendigkeit, wenn unsere Kinder innerlich vorankommen und gedeihen sollen.

Diese Zusammenarbeit müßte so aussehen, daß jede Mutter — die ja doch die Hauptträgerin der häuslichen Erziehung ist —, möglichst aber auch jeder Vater, eine sehr enge Fühlungnahme mit der Schule anstrebt

1. durch wiederholte persönliche Besuche bei der Klassenlehrerin ihres Kindes in der Schule,
2. durch treuen Besuch der Klassen-Elternabende, die regelmäßig veranstaltet werden. Die Besucherziffer der Elternabende an unserer Schule bietet meist ein erschütterndes Bild der Teilnahmslosigkeit, um nicht zu sagen: der Gleichgültigkeit unserer Elternschaft. Da ist es kein Wunder, wenn auch die Lehrerin den Mut verliert;
3. durch lebendige Anteilnahme am Gespräch. Es braucht gar nicht so zu sein, daß auf den Elternabenden nur mehr oder weniger langweilige organisatorische Fragen wie Klassenreisen u. dgl. besprochen werden. Wir sollten viel mehr in das Gespräch über die Gestaltung und den Inhalt des Unterrichts eintreten und die Lehrerinnen unser Mittragen spüren lassen;
4. durch freudige Mitarbeit in den Elternvertretungen, die jedes Jahr neu gewählt werden und der Wahrnehmung der Elterninteressen an der Schule dienen.

Zu diesen noch ein besondres Wort.

Das Hamburger Schulgesetz und das im Entwurf vorliegende Schulverwaltungsgesetz geben uns Eltern die Möglichkeit, in der Selbstverwaltung der Schule verantwortlich mitzuarbeiten. Die Elternschaft jeder Klasse wählt zum Beginn jedes Schuljahres aus ihrer Mitte zwei Klassenvertreter, die der Lehrerin besonders zur Seite stehen und ihr gegenüber, falls nötig, den Willen der Eltern zum Ausdruck bringen. Die Versammlung aller Klassenvertreter wählt dann aus ihrer Mitte die neun Mitglieder des Elternrates, der durch den Schulleiter und zwei vom Lehrerkollegium gewählte Lehrkräfte ergänzt wird.

Die Aufgaben des Elternrates sind u. a.:

- a) die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus zu pflegen,
- b) in der Fürsorge für das geistige, sittliche und körperliche Wohl der Jugend mitzuwirken,
- c) mit den Lehrern in der Erfüllung der Erziehungs- und Lehraufgaben zusammenzuarbeiten.

Ich darf es an dieser Stelle als Vorsitzender des Elternrates unserer Uhlenhorster Schule einmal aussprechen, welche Freude uns Mitgliedern die Zusammenarbeit mit der Schule bringt, wie aufgeschlossen sie sich immer wieder unseren Wünschen zeigt, und welche Möglichkeiten der elterlichen Mitarbeit uns hier gegeben sind. Ich kann es aber auch nicht verschweigen, wie traurig es uns immer wieder macht, daß wir aus der Gesamtelternschaft so wenig Anregungen erhalten und so wenig Mittragen der Verantwortung spüren. Die Ämter des Klassenvertreters und des Elternratsmitgliedes sind Möglichkeiten, die Staat und Schule uns eingeräumt haben — was wir aus ihnen machen, liegt allein an uns Eltern.

Hingewiesen sei noch darauf, daß das Schulverwaltungsgesetz auch eine Elternvertretung bei der Schulbehörde vorsieht, den sogenannten »Schulbeirat« mit einer Lehrer- und einer Elternkammer, dessen Gutachten die Schulbehörde vor der Entscheidung in Fragen von grundsätzlicher Bedeutung einholen muß.

Es wird also von »oben« alles getan, um einer sonst jederzeit möglichen Willkür — sei es des Staates, sei es der Einzelschule oder sei es auch unverständiger Eltern — zu wehren. Nun liegt es an uns Eltern!

Unsere Uhlenhorster Schule feiert ihr 50jähriges Bestehen. Es wäre schön, wenn wir ihr dies zum Jubiläumsgeschenk machten: eine intensive Mitarbeit!

Pastor v. d. Fecht
Vorsitzender des Elternrats

Unser Schulverein

Als nach dem Kriege die Hamburger Schulen ihre Pforten wieder öffneten, faßte man alsbald den Plan, auch die Schulvereine wieder ins Leben zu rufen. Nach einem Aufruf an die Eltern und Freunde unserer Schule traf man sich am 2. Juli 1947 in der Aula der Oberschule Lerchenfeld und gründete erneut den Schulverein der Volksschule für Mädchen, Schillerstraße 29.

Die Plage um die eigene Existenz, die Wohnungsfrage, die Sorge für die nächsten Angehörigen nahm bei den meisten die ganze Kraft in Anspruch. Man war froh, wenn man sich nicht auch noch um anderer Leute Sorgen kümmern brauchte. Wirklich, nicht nur die Mauern unserer Häuser waren stark zerstört, auch unsere innere Ordnung litt. Ein großes, durch höhere Gewalt brachgelegtes Arbeitsfeld mußte neu gepflügt und besät werden. Eine Fülle von Arbeit mußte bewältigt und hierzu ein gewaltiges Maß an Liebe und Opfern erbracht werden.

Der Schulverein soll der Freund der Schule sein. Eine lebendige, vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule ist nötig, wenn unsere Kinder vorankommen und gedeihen sollen. So wurde dem Schulverein die Aufgabe, die Brücken zu schlagen zwischen Schule und Elternhaus. Er soll mithelfen an allen sozialen, gesundheitlichen und auch sonstigen schulischen Aufgaben. Er will unseren Kindern Voraussetzungen schaffen und ihnen den Anschluß sichern an ihr späteres Leben.

Auch der seelischen Betreuung unserer Kinder spricht der Schulverein eine große Bedeutung zu. Gerade heute, wo die Jugend in ihrer geistigen und sittlichen Entwicklung so schweren Gefahren ausgesetzt ist, bedürfen Elternhaus und Schule der gegenseitigen Ergänzung, Hilfe und Unterstützung. Die Not der Jugend ist so groß geworden, daß alle, denen die Zukunft der Jugend am Herzen liegt, entschlossen und vertrauensvoll zusammenstehen müssen. Unser Schulverein will eine neue Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und fröhlicher Zusammenarbeit schaffen helfen.

So mußte also eine Interessengemeinschaft gebildet werden, die aus sich heraus die besonderen Probleme eines bestimmten Kreises lösen soll und kann.

Unser damaliger erster Aufruf fand — im Herbst 1947 — nur ein schwaches Echo. Wir kannten die Sorgen und Nöte der Eltern unserer Kinder; um so mehr freuten wir uns zu den wenigen, die uns aufgeschlossen und interessiert mit menschlichem und moralischem Zuspruch begegneten.

Schicksalsschwer zogen die folgenden Jahre durch unser Land. Die Kinder haben an dem zerstörenden Wandel der Zeiten scheinbar den geringsten Anteil. Sie sind, was sie immer waren, durch alle Jahrhunderte und jeden Wechsel hindurch. Sie leben in ihrer eigenen Welt. Die Eindrücke, die sie in ihrer Kinderzeit in sich aufnehmen, werden meist ihr ganzes Leben bestimmen. Jede gute Erziehung setzt darum Einheit und Gemeinsamkeit voraus.

Groß war die Zahl der jungen Menschen, bei denen Frau Sorge Pate gestanden hatte. Irgendwie mußte geholfen werden. Mitgliedsbeiträge, deren Höhe so gesetzt war, daß keiner abseits zu stehen brauchte, versetzten uns in die Lage, notlindernd einzugreifen; sie schufen uns das Fundament für später zu erwartende größere Aufgaben. Eine Spielgruppe wurde zusammengestellt, die durch ihre Märchenaufführungen, die bei vielen wohl noch in Erinnerung geblieben

sein mögen, unserer Schulvereinskasse Gelder zufließen ließen. Da unsere Schule nicht über einen Raum verfügte, der eine größere Besucherzahl aufnehmen konnte, waren wir auf nachbarliche Hilfe angewiesen. Dem 1947 aufgeführten Märchenspiel »Besuch beim Weihnachtsmann« in der Aula der Heinrich-Hertz-Schule, Voßberg 23, folgte 1948 die Weihnachtsaufführung »Es waren Hirten auf dem Felde...« im Theatersaal der Bugenhagenkirche. Welch Aufwand an Liebe, Zeit und Ausdauer neben der Bereitstellung von Geldern aufgebracht werden muß, um solche Laienspiele über die Bretter laufen zu lassen, wird wohl nur derjenige ermessen können, der sich solcher Aufgabe schon einmal gewidmet hat. Die Reinerträge dieser Aufführungen flossen ebenfalls unserer Kasse zu.

Hauptaufgabe unseres Schulvereins wird es wohl immer sein, die für alle Kinder so wichtigen Ferienreisen finanzieren zu helfen. Darüber hinaus müssen oftmals Beihilfen gezahlt werden für solche Kinder, die ärztlicherseits verschickt werden sollen und deren Eltern die Kosten nicht aufbringen können. Trotzdem konnten zur Anschaffung von Sportgeräten noch Gelder zur Verfügung gestellt werden. Da alle Mitarbeiter ehrenamtlich ihre Pflicht erfüllten und die unvermeidlichen Geschäftskosten auf einem Minimum gehalten wurden, war der Verein immer in der Lage, allen Anforderungen gerecht zu werden.

Ich möchte darum gerade an dieser Stelle all derer gedenken, die sich in selbstloser Weise unserem Schulverein zur Verfügung gestellt haben. Besonderer Dank sei allen Mitgliedern und Freunden unseres Schulvereins für das uns entgegengebrachte Verständnis, Dank sei auch der Neuen Sparcasse von 1864, die uns stets mit Rat und Tat zur Seite stand, gesagt.

Das Jahr 1953 hat seinen Einzug gehalten. Mit neuem Mut und neuer Kraft setzen wir unsere Segel für eine glückhafte Fahrt im neuen Jahr zum Wohle unserer Jugend.

Hierzu allen unseren Mitgliedern, Eltern und Freunden unserer Schule ein frisches

»Gooden Wind«!

W. Kassai

50 Jahre Leibeserziehung

In den 50 Jahren, die unsere Schule besteht, hat die Leibesübung mancherlei Wandlungen erfahren. Das möchte ich nachfolgend kurz skizzieren. Daß Leibeserziehung zu den wichtigsten Unterrichtsfächern gehört, braucht wohl nicht besonders betont zu werden; denn wie kann ein Mensch geistig frisch und fröhlich arbeiten, wenn er seinen Körper nicht durch zweckmäßige Bewegung gesund erhält!

Das Gebiet der Leibeserziehung ist nun recht mannigfaltig. In den ersten Jahren des Bestehens unserer Schule erstreckte sie sich zur Hauptsache auf Turnen, Spielen und Schwimmen. Turnen hieß damals, Ordnungs- und Marschierübungen machen, auch mal Arme und Beine im Takt bewegen, zur Hauptsache aber an Geräten turnen. Ob die Lehrkraft im Turnen sehr bewandert war oder nicht, spielte keine so große Rolle. Gespielt wurden Lauf- und Ballspiele, in den unteren Klassen Kreis- und Singspiele.

Erst Jahre später kam es dazu, daß Leibeserziehung in erster Linie von Lehrkräften gegeben wurde, die darin durch Selbstbetätigung Erfahrung und Geschick hatten. Der Turnunterricht wurde um eine Stunde erweitert. Täglich wurden von allen Klassen am Ende der längsten Pause zehn Minuten Freiübungen gemacht. Große und kleine Mädchen machten die gleichen Übungen. Es war eine Freude zu sehen, mit welchem Eifer die Kleinen versuchten, es den Großen gleichzutun. Die Turnlehrkräfte wechselten sich im Vorturnen und Kommandieren ab, so daß es für die Kinder immer abwechslungsreich war. Die Art der Freiübungen hatte sich nun auch gewandelt. Bei jeder Übung sollte möglichst der ganze Körper in Bewegung kommen. Aus den straffen Arm- und Beinbewegungen wurde die fließende Körperbewegung. Im weiteren Verlauf der Jahre gestaltete sich diese Art der Bewegung zur allgemeinen Körperschule, zur modernen Gymnastik. Die Leichtathletik kam in Schwung. Es wurden Wettkämpfe zwischen den hamburgischen Schulen veranstaltet, an denen unsere Schule regelmäßig teilnahm und sich manche Urkunde erwarb. Gespielt wurde von den Mädchen jetzt auch Schlagball und Handball. Zuweilen wurde mit anderen Schulen ein Freundschaftsspiel ausgetragen. Im Winter fand der Gerätewettkampf statt. Auch daran beteiligten wir uns regelmäßig, und unsere Kinder leisteten viel. Einmal standen wir unter allen Hamburger Schulen an dritter Stelle. Die Schule zeigte bei Festen auch Gymnastik und turnerische Vorführungen. Der Schwimmunterricht wurde zur Hauptsache im 5. und 6. Schuljahr erteilt. Die Beteiligung war stets rege, und der größte Teil der Kinder konnte nach Ablauf des Jahres schwimmen.

Als das Dritte Reich seine Herrschaft auf alles auszudehnen begann, wurden die Wettkämpfe den Schulen aus der Hand genommen und von der Hitlerjugend veranstaltet. Immerhin durften wir die Kinder darauf trainieren. — In diesen Jahren schickte auch die Universität öfter Studentinnen, die wir in der Leibeserziehung anleiten mußten.

Dann kam der Krieg und zerstörte, was wir in vieljähriger Arbeit aufgebaut hatten. Die Turnhalle wurde mit Korn belegt. Wir waren nur auf den Schulhof angewiesen, und bei schlechtem Wetter, was ja bei uns leider häufig ist, fiel eben der Turnunterricht aus. Höchstens, daß wir im Zeichensaal mal Gymnastik machen konnten, aber fein leise wie die Mäuschen, damit wir der Klasse unter uns nicht zu arg auf dem Kopf herumtrampelten. Sonst kam eine Beschwerde. Als dann gar die Verschickung der Kinder einsetzte und schließlich die Schule ganz geschlossen wurde, war es aus mit aller Körpererziehung. Das Trümmergelände wurde der Spielplatz der Kinder.

Auch in den ersten Jahren nach der Katastrophe dachte noch kein Mensch wieder so richtig an Körpererziehung. Unsere Turnhalle war in einem verheerenden Zustande, Spielgeräte waren kaum mehr vorhanden, die Turngeräte völlig demoliert bis auf ein paar, die ins Schulgebäude geschafft worden waren. Wir mußten von vorne anfangen. Die Kinder waren nicht mehr gewohnt, sich rhythmisch zu bewegen und verrenkten sich zunächst bei den einfachsten Übungen schier Arme und Beine. Erst ganz allmählich kamen sie wieder in Schwung und hatten Freude am Sport. War draußen schlechtes Wetter, bauten wir uns auf einem Korridor die vorhandenen Geräte auf, oft zum Leidwesen der nahegelegenen Klassen, wenn die Kinder sich mal zu laut freuten oder die Lehrerin etwas zu temperamentvoll wurde. Schließlich machten wir uns daran, den völlig verdorbenen Linolbelag unserer Turnhalle zu entfernen. So konnten wir sie doch wieder benutzen. Allmählich wurden auch die Geräte wieder in Ordnung gebracht und abhandengekommene ersetzt, so daß wir heute wieder geordneten

Turnunterricht geben können. Die Gymnastik bildet regelmäßig den Anfang unserer Turnstunde. Fleiß und Eifer unserer Kinder haben der Schule bei den neu eingerichteten Wettkämpfen schon wieder manche Urkunde erworben. Die Spielgeräte sind durch die regelmäßige Unterstützung der Schulbehörde wieder reichlich vorhanden. Das Schwimmen findet wieder regelmäßig statt, und auch hier bemühen sich die Kinder mit Eifer, Urkunden zu erwerben. Die Körpererziehung gehört wieder zu den Hauptunterrichtsfächern, und wir Turnlehrkräfte hoffen, daß wir an unserer Schule auch weiterhin so gute Erfolge erzielen wie in den letzten Jahren.

Elsa Bohling

Musikunterricht an der Schule Schillerstraße 29 in den Jahren 1919 bis 1936

Als ich Ostern 1919 nach vierjähriger Tätigkeit an einem türkischen Knabenlyzeum in Konstantinopel (Istanbul-Sultanissi) nach Hamburg zurückkehrte und an unserer Schule Schillerstraße 29 eine Klasse übernahm, brachte ich für meinen Musikunterricht ein wertvolles Unterrichtsmittel mit, das ich durch einen glücklichen Zufall beim Durchstöbern einer Schulbücherei französischer Lazaristenmönche entdeckt und mit größter Anteilnahme erarbeitet hatte. Dieses anregende Werk hieß »The Tonic-Sol-Fa-System« und sein Verfasser John Curven.

Jeder Musikunterricht sollte auf der Grundlage eingehender Gehörerziehung aufbauen, und Notenkenntnis ohne Verständnis des jedem Ton innewohnenden Eigencharakters, seiner Beziehung zum Grundton und zu seinen Nachbartönen ist von zweifelhaftem Wert. Das ist der leitende Grundgedanke des Buches, und dieser Richtschnur folgte ich beim Aufbau meines Musikunterrichts nach dem ersten Weltkrieg. Die Erkenntnisse des englischen Schulmusiklers waren mittlerweile auch nach Deutschland weiterverbreitet worden, wo sie als »Tonika-Do-Lehre« weit bekannt und hochgeschätzt sind.

Bislang mußten die neu zu erlernenden Lieder rein gehörmäßig, durch ständig wiederholtes Vorspielen auf der Geige (ein Klavier war damals noch nicht vorhanden) und Nachsingen eingeübt werden, und ich denke mit Unbehagen an die für Kinder und Lehrer gleich ermüdende und zeitraubende Arbeit zurück, die das gedächtnismäßige Einprägen eines drei- oder mehrstimmigen Satzes bereitete.

Das war jetzt anders! Verhältnismäßig schnell kamen die Schülerinnen zum Verstehen des Notenbildes. Immer neue Hörübungen, Musikdiktate, Notenniederschriften rhythmischer und melodischer Themen machten keine Schwierigkeiten. Besonders Begabte versuchten sich mit Glück im Improvisieren und brachten ihre eigenen Melodieanfänge auf Papier.

Bald kamen Blockflöten in stattlicher Anzahl hinzu.

Ohne unser Zutun stellten sich allmählich immer mehr Zuhörer in den Gesangsstunden ein, die an dem fröhlichen Treiben teilnehmen und Anregungen für ihren eigenen Musikunterricht empfangen wollten.

Das Vertrauen des Lehrkörpers überließ die Musikarbeit einigen wenigen dafür interessierten Kräften, die ihr Wirken ganz aufeinander abstimmten.

Lehrervereine der Nachbarorte luden wiederholt einzelne Klassen zu Vorführungen ein, so Altona, Billstedt, Bergedorf und Lohbrügge. Musikbeflissene Konfirmandinnen wollten gern auch nach der Schulzeit weitersingen. So entstand ein »Uhlenhorster Musikkreis«, der wöchentlich einmal probte und dabei Perlen dreistimmiger Frauenchöre erarbeitete. Mehrmals sind wir als Gäste fortgewesen, z. B. beim Sänger-Waldfest in Kummerfeld und auf einer Elbefahrt nach Glückstadt.

Die Leistungsfähigkeit unseres Schulchors bewiesen wir mit wiederholten szenischen Aufführungen von Hindemiths »Wir bauen eine Stadt« und regelmäßig zu Weihnachten wiederholten Darstellungen eines mit Chören, Sologesängen und Flötenmusiken reich ausgestatteten Krippenspiels.

Eine wertvolle Unterstützung waren dabei jederzeit die hilfsbereiten Lehrerinnen und Lehrer, die, am gleichen Strang ziehend, in ihren Klassen mit derselben Freude an ebensolchen Erfolgen den Musikunterricht erteilten.

1936 mußte ich meine Arbeit verlassen, weil ich an eine andere Schule versetzt wurde. 1939 fing der zweite Weltkrieg an, der bald eine Weiterführung der Arbeit im alten Geiste unmöglich machte.

Hans Gabel

Lieber Leser,

der Du an dem Leben unserer Schule Anteil nimmst, lies bitte diesen kleinen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Musikerziehung in unserer Schule.

Als ich am 13. August 1952 meinen Dienst an der Schule Winterhuder Weg 128 antrat, wurde mir meinem Wunsch entsprechend der Musikunterricht der Klassen 6—9 übertragen. Dazu muß ich anmerken, daß ich an der Universität Hamburg keine spezielle Ausbildung als Musikerzieher genossen habe. Freilich nutzte ich die Möglichkeiten, als begeisterter Liebhaber der Musik während meiner Ausbildungszeit am Pädagogischen Institut der Universität Hamburg in der Musikpflege tätig zu sein. Erste Erfahrungen im Gesangunterricht einschließlich Chormusik sammelte ich während eines Schulhelferdienstes in einer holsteinischen Volksschule. Die erste Einsicht in das derzeitige Musikleben unserer Schule Winterhuder Weg ergab folgendes Bild. Die eigentliche methodische Ausrichtung, wie sie unter dem Kollegen Gagel seinerzeit erreicht wurde und erfreuliche Erfolge aufweisen konnte, war nicht mehr vorhanden. Aber mögen auch inzwischen weniger geeignete, unter Umständen mühsamere Wege beschritten worden sein, die natürliche, freudige Hingabe der Vielzahl der Mädchen zu Gesang und Instrumentenspiel ist nach wie vor in starkem Maße vorhanden. Diese begeisterte Hinwendung der Mädchen unserer Schule zur Musik soweit wie möglich zur Entfaltung kommen zu lassen, soll meine erste Aufgabe sein. Die Methodenwahl für die Aneignung des Liedschatzes ist für mich demgegenüber zwar wesentlich, aber stets zweitrangig. Zunächst soll es vor allem darauf ankommen, die Kinder wahrhaft das sein zu lassen, was sie größtenteils sind, nämlich Dilettanten, d. h. Laien, aber Liebhaber der Musik mit ganzer Hingabe. Anfangs ist weder das richtige noch das schöne Singen am wichtigsten, sondern daß froh und mit Liebe gesungen und musiziert wird. Wenn diese Voraussetzung erfüllt ist — und dazu gehört eine bestimmte Haltung des Musikerziehers —, dann ergibt sich freilich von selbst, daß Lehrer und Schüler gemeinsam sich um richtiges und schönes Singen bemühen. Mit dieser Grundeinstellung läßt sich erreichen, daß auch unmusikalische Kinder sich im Musikunterricht hervorwagen und Gesang und Spiel nicht nur eine Angelegenheit der musikalisch begabten Kinder sind.

Auf die Frage nach der Methode im Musikunterricht geben die Werke unserer großen Meister die beste Antwort. Wie bei ihnen ein Thema reichhaltig und kunstvoll variiert wird, so sollte entsprechend eine Musikstunde in vielgestaltiger Form ablaufen. Die Aufteilung der Klasse in mehrere Gesang- und Instrumentalgruppen und deren geschickte Verwendung vermag viel dazu beizutragen. So werde ich bei der Einübung eines Liedes nicht lediglich ein bestimmtes System verwenden, sondern häufig verschiedene Wege beschreiten. Es gibt auch im Musikunterricht keine Methode, die Alleingeltungsrecht beanspruchen darf.

In der Folgezeit beabsichtige ich, das Blockflötenspiel weitgehend zu fördern, da bereits eine beträchtliche Anzahl dieser Instrumente vorhanden und die Bereitschaft der Mädchen zum Flötenspiel erfreulich groß ist. Nach Möglichkeit möchte ich erreichen, daß von der Schule viele Anregungen zur Hausmusik ausgehen.

Vor einigen Wochen hat die Schule wieder ihren Chor erhalten. Er soll besonders den musikalisch begabten Kindern Gelegenheit zur Entfaltung geben und die musische Gestaltung des Schullebens bereichern. Einfache, meist dreistimmige Chorsätze werden der Anfang unserer Chorschulung sein, um später zu den hauptsächlich polyphon gestalteten Werken alter und neuer Meister zu gelangen. Auch für den Chor gilt zunächst der Grundsatz einer frohen Musikpflege, voller Hingabe zur Musik, um so das Wesentliche für sich zu erreichen und außerdem auch bei allen anderen Kindern der Schule Begeisterung zum Musizieren zu wecken und zu steigern.

Randt

Erinnerungen

Eine Plauderei von H. Tietjen

Oktober 1904. Ich war nach Hamburg gekommen. In der Schule Schillerstraße 29 sollte ich mich beim Hauptlehrer Hadler melden. Ein Freund führte mich hin. Auf dem Korridor standen zwei Herren, beide mit weißem Kragen und Vollbart. Welcher war der Hauptlehrer? Zögernd ging ich auf den links Stehenden zu und nannte meinen Namen. Ich hatte richtig geraten, der andere war der Scholdiener P. Daßler. Freundlich wurde ich aufgenommen und ins Vorstandszimmer geleitet. Dann wurde ich durch das neue Schulhaus geführt. Alles glänzte von Ordnung und Sauberkeit. Voll Stolz zeigte Herr Hadler die hellen Korridore, die geräumigen Klassenräume, die vollen Lehrmittelschränke, den weiträumigen, mit Bäumen bepflanzten Schulhof. Mehr als 600 Kinder besuchten die schöne Schule. Ja, es war eine Lust, hier Lehrer zu sein!

Ich bekam eine vierte Klasse. Ich lebte mich schnell ein und gewann auch bald das Zutrauen der Kinder. Von ihrem Wohlwollen konnte ich mich im übernächsten Jahre einmal überzeugen. Als ich morgens in die Klasse trat, staunte ich. Feierliche Stille. Pult und Tafel waren mit Blumen geschmückt. An der Tafel stand: »Herzlichen Glückwunsch!« Auf dem Pult lagen ein paar Zigarren und ein Endchen Leberwurst (von der Tochter eines Schlachtermeisters gespendet, wie ich nachher erfuhr). »Was ist denn los?« fragte ich. »Wozu gratuliert ihr denn?« »Och, Sie haben doch Geburtstag!« »Ich? Geburtstag? Schon wieder? Der ist doch erst im vorigen Monat gewesen!« »Nein, wir wissen es ganz genau! Heute

vorm Jahr hatten Sie Ihre neue Hose an, das haben wir wohl gemerkt!« Ich sann nach. Was war denn vorm Jahr gewesen? Ach, richtig, da hatte mich am Nachmittag meine Braut besucht zwecks Wohnungssuche, denn wir wollten heiraten. Um am Mittag schnell mit dem Umkleiden fertig zu sein, hatte ich morgens schon die Sonntagshose angezogen! Nach Kinderlogik aber hatte ich Geburtstag. Trotz allen Fragens gelang es mir, jahrzehntelang meinen Geburtstag zu verheimlichen, weil ich mich aus verschiedenen Gründen von den Schülerinnen nicht beschenken lassen wollte. Lieber war es mir, wenn zum Beispiel später ein kleines vaterloses Mädel sich treuherzig an mich schmiegte und sagte: »Oh, Herr T., wenn ich mir was wünschen könnte, dann möchte ich, daß Sie mein Vater wären!« Oder wenn eine andere Kleine, deren Vater gefallen war und die ein Gerücht gehört hatte, daß ich an eine andere Schule ginge, ihrer Mutter geklagt hatte: »Dann habe ich ja gar keinen Papa mehr!« Solche Beweise kindlichen Vertrauens tun wohl. Am liebsten unterrichtete ich die Kleinen, die mich so treuherzig anblickten und die noch »Onkel« und »Du« zu mir sagten.

Viele, viele Mädel sind mir von 1904 bis 1945 durch die Hände gegangen. Ihre Namen kann ich nicht alle behalten, und es tut mir oft leid, wenn ein junges Mädchen oder eine junge Frau mich freudestrahlend begrüßt, und ich erst nach dem Namen fragen muß. Am treuesten ist mir meine Klasse geblieben, die ich von 1919 bis 1926 geführt habe. Wir feiern noch immer in zeitlichen Zwischenräumen ein fröhliches Wiedersehen. Da werden Schulerinnerungen aufgefrischt, da wird erzählt vom eigenen Leben, von unseren Schulfesten, von Reisen und Wanderungen, und die alten Lieder aus Herrn Gabels Gesangstunden werden wiederholt.

Oktober 1944. Eine Sprengbombe hatte das Treppenhaus getroffen und sich zum Glück auf dem eisernen Träger der Treppe gefangen. Aber wie sah die Schule aus! Zeichensaal, Lehrmittelzimmer, Physikraum zerstört, das Dach zum Teil abgedeckt, Fenster und Türen des Oberstocks eingedrückt, der Chemieschrank lag in Splittern in den Trümmern auf dem Hofe. Der Schulbezirk war schon 1943 zerstört. Die wenigen Kinder, die noch hier waren, wurden zeitweise in der Schule Imstedt betreut. Bei uns wurde Schule nicht gehalten. Im Winter schaufelten eine Lehrerin, ein jüngerer Lehrer und ich Schnee und Regenwasser aus den Fenstern des Oberstocks, da es schon bis in die Wohnung des Hausmeisters Janenz durch die Decken tropfte. Oder wir reparierten Lehrmittel. Da war es keine Lust, Lehrer zu sein!

Und doch, wenn ich wieder vor der Berufswahl stünde, ich würde wieder Lehrer werden und am liebsten wieder in meiner alten, lieben Schule Schillerstraße 29!

Zum Jubiläum unserer Schule

Von Heidi Driesen und Elke Hintze (Klasse 9)

50 Jahr' steht das Gebäude,
immer noch im alten Kleide.
Lustig geht's tagein, tagaus
in die Schule rein und raus.
Und die Lehrer, die geplagten,
passen auf tagaus, tagein,
daß die Mädel, groß und klein,
nichts Dummes in den Köpfen haben.

Im Sommer vor zwei Jahr'
bei uns ein feines Schulfest war;
ach, was hat's für Freud' gemacht,
da wurde getanzt, gespielt, gelacht.
Schon für 20-Pfennig-Lose
konnt' man gewinnen große Sachen,
die uns allen viel Freude machten.
Und zuletzt in großen Bogen
wir durch Hamburgs Straßen zogen.
Damit war das Fest dann aus,
und wir gingen müd' nach Haus.

Aber Ostern 52 hieß es: aus der Schule gehn,
wir kamen in die Uferstraße zehn.
Von hier aus wurd' 'ne Reis' gemacht.
So schön hatten »Lenste« wir uns nicht gedacht.
Lenste, ach, du kleines Städtchen,
warst das rechte für uns Hamburger Mädchen,
Grömitz sehen, die See betrachten,
alles Dinge, die uns brachten
viel Vergnügen, Lust und Spaß,
wirklich ganz enorm war das! —
Aber mit ries'gen Schritten alsdann
naht der Abschied heran.
Wie der weh tut, weiß jedermann.
Doch nun fort, jetzt hieß es gehn,
der Bus blieb unsertwegen nicht stehn.
Pünktlich in der Hebbelstraße
war'n wir mit der ganzen Klasse,
und samt Eltern und Klamotten
konnten wir nach Haus dann trotten.

Nun ist in der Schule bald
zu Ende unser Aufenthalt. —
Ins Leben geht's mit festem Schritt,
doch die Erinn'ung wandert mit.

Aus der Uhlenhorster Vergangenheit

Nach historischen und topografischen Quellen (Gaedchens, Melhop, Bolland usw.) zusammengestellt und bearbeitet von einem ausgebombten Uhlenhorster, der jetzt im Holsteinischen lebt

Aus alter Zeit

In der ältesten Urkunde, die aus dem Jahre 1256 stammt, wird das jetzt mit »Uhlenhorst« bezeichnete Gelände »Papenhude« genannt. Mit dieser Benennung, deren Wortbestandteil »Papen« auf Beziehungen zur Geistlichkeit schließen läßt, ist ein Gebiet gemeint, das wie folgt begrenzt wird:

Im Norden der Unterlauf der Osterbek (also ein Stück des heutigen Osterbek-Kanals und die jetzt mit »Langenzug« bezeichnete Mündungsbucht dieses Baches),

im Süden der untere Lauf des Baches »Eilbek« (heute der Kanal bei der Mundsbürger Brücke) sowie der Kuhmühlenteich mit einem Stück seines Zuflusses,

im Westen die Alster,

im Osten das Gebiet des ehemaligen Dorfes Barmbek.

Später wurde die Benennung »Papenhude« durch die Bezeichnungen »Papenwärder« und »Rönnheide« abgelöst. Papenwärder war das tiefer liegende und manchmal überschwemmte Marschgebiet. Dieses reichte etwa bis zum heutigen Winterhuder Weg. Das westlich hiervon bis Barmbek reichende Gebiet, das mit Rönnheide bezeichnet wurde, liegt höher und weist Geestboden auf.

Bis zum Jahre 1677 lassen sich auf diesem weiten Gebiet nur zwei menschliche Niederlassungen nachweisen, die als »Immenhöfe« bezeichnet wurden. Der eine Hof lag im Mündungsgebiet des Eilbek, also etwa am heutigen Eilbek-Kanal. Der andere Immenhof lag am Südufer der Osterbek-Mündung, dicht beim Langenzug, in der Gegend der heutigen Marienterrasse.

Für letzteren Hof tritt zum erstenmal 1608 in den Akten des Hospitals zum Heiligen Geist, dem Barmbek gehörte, der Name »Uhlenhorst« auf, der im verflossenen Jahrhundert auf den ganzen in jener Gegend entstandenen Stadtteil übertragen wurde.

Dieser »Uhlenhorst« genannte Immenhof, der also später unserem Stadtteil seinen Namen gab, wurde urkundlich zum erstenmal 1561 erwähnt. Er wurde als »des Papenwärders wüste Hofstätte« (woesten hofstede) bezeichnet. Vielleicht hat ihr damaliger Zustand neben ihrer einsamen Lage die Namengebung veranlaßt. Sie war ein Ort, in welchem sich nur Eulen aufhielten und wohlfühlten. Ein ziemliches Stück östlich von diesem verwahrlosten Immenhof kreuzte an einer Stelle, wo sich früher eine Furt befand, der einsame Landweg nach Winterhude den Bach »Osterbek«.

Dieser Zustand der Verwahrlosung war aber nur vorübergehend. Im Jahre 1710 erwarb der Staat diesen Hof, ließ die derzeitigen Gebäude, die zuvor auch eine Zeitlang von vornehmen Hamburgern als Landhaus benutzt wurden, abbrechen und ein Herrenhaus errichten in ähnlicher Art wie das heute noch bestehende Wohldorfer Herrenhaus. Ein großer Lustgarten mit hohen Taxushecken

umgab diesen schönen Besitz, der den Hamburger Kämmerer-Bürgern als Vergnügungs- und Erholungsaufenthalt diente.

Dort wurden Gäste der Stadt von hohem Rang, wie Fürstlichkeiten und Gesandtschaften fremder Staaten, beherbergt oder ihnen zu Ehren Feste gefeiert.

Zur Franzosenzeit wurde Uhlenhorst eine Domäne, die verpachtet wurde. Im Winter 1812/13 fiel mit der ganzen Umgebung Hamburgs auch dieser schöne Hof der Zerstörungswut der Franzosen zum Opfer.

Der andere südlich im Kuhmühlenteichgebiet gelegene Immenhof hat keine solch vornehme Vergangenheit. Etwa 1721 erwarb der Hamburger Weinhändler Mundt diesen Hof für 4525 Mark, der seitdem im Volksmund den Namen »Mundtshof« führte. Der Name dieses Besitzes lebt in der Straßenbezeichnung Mundsbürger Damm fort.

Das dritte Gebäude auf dem weiten Gelände unseres Stadtteils wurde 1677 auf einer kleinen Insel, die dicht beim heutigen Feenteich (nördlich), hart am damaligen Ufer der Alster lag, errichtet. Diese Insel ist längst landfest geworden. Heute befindet sich ein Teil der Schönen Aussicht mit ihren Anlagen, Gärten usw. auf dem Gelände der damaligen Insel. Die genaue Lage der letzteren läßt sich heute schlecht bezeichnen. Sie führte den Namen »kleiner Papenwärder«.

Der Bewohner dieser Insel, der das Gelände vom Hospital zum Heiligen Geist pachtete, hieß Wolert Möller. Er pflanzte Bäume an und befaßte sich mit dem Fang wilder Enten. Die Grundmiete für die Insel betrug jährlich 10 Mark. Außerdem hatte Möller zwischen Michaelis und Martini 10 wilde Enten abzuliefern.

Ja, wo heute schön gepflegte Uferterrassen sich am Uhlenhorster Alstergestade entlangziehen, war damals ein zerrissenes, buchtenreiches Gelände, schilfbestanden und morastig.

Zwölf Jahre später, im Jahre 1689, entstand die vierte Siedlerstelle, wie wir heute sagen würden, auf dem Gelände unserer Uhlenhorst. Günter Butenand erbaute ungefähr an der Stelle, wo heute der Mundsbürger Damm auf den Uhlenhorster Weg trifft, ein Haus, in dem er eine Gastwirtschaft eröffnete, welche, weil sie »mitten in der Heide« lag, der Heidkrug genannt wurde. Dieser ein wenig abseits gelegene Krug hielt sich 200 Jahre. Mit seinem Abbruch 1890 verschwand ein letztes Erinnerungszeichen an eine vergangene Zeit.

Im Jahre 1717 wurde im südlichen Uhlenhorst in der Nachbarschaft des Heidkrugs, südlich der heutigen Auguststraße, das fünfte Gebäude auf dem Uhlenhorster Gelände angelegt, und zwar eine Pottenbäckerei. Es wurden Tonformen für Zuckerhüte und Siruptöpfe für die derzeit vielen »Zucker-Rafinadeurs« in Hamburg angelegt, ferner Porzellangeschirr. 1767 wurde aus diesem Gewese eine Wachsbleiche, später eine Blaupapierfabrik, die 1789 in eine Kattundruckerei umgewandelt wurde. In der Nähe der Pottenbäckerei ließ das Schlachteramt, das dort Weiden innehatte, 1751 den sogenannten Schlachterhof errichten. Dieses Gelände hatte den Namen »Schlachterland«.

Wegen der Oberhoheit über das Uhlenhorster Gebiet bestanden fast zwei Jahrhunderte hindurch Streitigkeiten zwischen der Kämmerer und dem Hospital zum Heiligen Geist, dem damals Barmbek gehörte.

Durch einen Vergleich im Jahre 1744 wurde dann das Gebiet zwischen der Bachstraße und der Alster Eigentum der Stadt. Nach der Franzosenzeit wurde aus diesem Gebiet die Domäne Uhlenhorst gebildet. Dieser landwirtschaftliche Betrieb wurde dann verpachtet, welcher Zustand bis 1837 dauerte.

Uhlenhorsts Entwicklung zum Vorort ab 1837

Im Jahre 1837 entschloß sich die Stadt, dieses heute so wertvolle gewaltige Gelände zu verkaufen. Für den Preis von 70 700 Mark erwarben es dann die Herren Dr. August Abendroth, Carl Heine und Adolf Jencquel.

Uns heute Lebenden erscheint dieser Preis außerordentlich gering, so daß man bedauern möchte, daß die Stadt damals wertvollen Grund und Boden verschleuderte. Man kann wohl von einem bedauerlichen Mangel an Weitsicht sprechen.

Um das Waisenhaus in Uhlenhorst bauen zu können, mußte 20 Jahre später das benötigte Gelände staatsseitig von Abendroth zurückgekauft werden.

Ab 1844 wurden intensiv Aufhöhungen und Wegeanlagen vorgenommen, desgleichen Kanalbauten, um das Gelände baureif zu machen. Drei Straßen wurden nach den Vornamen der Besitzer der Uhlenhorst genannt, und zwar die Auguststraße (nach Abendroth), die Adolfstraße (nach Jencquel) und die Carlstraße (nach Heine).

Anfänglich hatten die Hamburger wenig Neigung, sich auf der Uhlenhorst anzusiedeln. Im Jahre 1846 war der Anbau noch gering. Am Winterhuder Weg standen zum Beispiel nur einige Gartenhäuser. Ein wohlhabender Hamburger, der sich als erster im Jahre 1847 an der Schönen Aussicht ein Haus bauen ließ, wurde wegen seines Wagemuts bewundert.

Von dem größten Einfluß auf die Bebauung war die Anlage eines Verbindungsweges längs der Alster von der Lohmühle bis zur Adolfstraße im Jahre 1852, wodurch die Entfernung von der Stadt bedeutend abgekürzt wurde. Der interessante Plan aus der litografischen Anstalt von Plate & Odendahl gibt über diese Straßenanlage instruktive Aufschlüsse. Für die Benutzung dieses Weges wurde bis zum Jahre 1862 ein Wegegeld von einem halben Schilling pro Person erhoben.

Die seit 1859 regelmäßig verkehrenden Dampfboote schufen für die Bewohner des linken Alsterufers eine weitere Möglichkeit, schnell und bequem an ihre Arbeitsstätte in der Stadt zu gelangen.

Eine Folge dieser Verbesserungen war dann im sechsten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ein stärkerer Zuzug von neuen Bewohnern.

Abendroth hatte offenbar beim Kauf des Geländes diese Entwicklung vorausgesehen. Es muß bei dieser Gelegenheit zugegeben werden, daß das bisherige große städtische Pachtgut Uhlenhorst, das mehr ein Meierhof war und zum größten Teil aus niedrigen Wiesen bestand, wenig einträglich war. Der letzte Pächter hieß Chr. Ulrich Hilmers. — Das ehemalige Herrenhaus, welches nach dem Hamburger Brand bis 1853 die Insassen des Werk- und Armenhauses beherbergte, wurde zu einem Wohnhaus umgebaut. Mehrere Jahre später wurde es jedoch abgebrochen. Auf dem Gelände wurde 1863 die von der Fährstraße zum Langenzug durchgehende Marienterrasse angelegt.

Der andere alte Hof auf der Uhlenhorst, der schon erwähnte »Mundtshof« im Raum zwischen dem Uhlenhorster Weg und dem jetzigen Mundsburger Kanal, mußte ebenfalls den Aufschließungsarbeiten weichen, denn 1866 wurde mit den Aufschließungsarbeiten dieses Geländes begonnen. So nahm dann das ländliche Uhlenhorst eine völlig neue Gestalt an. Es sei noch bemerkt, daß die Bezeichnung »Uhlenhorst«, die von dem alten Immenhof am Langenzug herrührte, zuerst im Jahre 1731 für das ganze Gebiet des heutigen Stadtteils angewandt wurde.

Am 18. Oktober 1856 wurde der Grundstein für das neue Waisenhaus gelegt. Im Jahre 1860 war die Schöne Aussicht fast ganz bebaut. Am Hofweg standen zu der Zeit 20 Häuser. In der Verlängerung dieser Straße wurde 1859 der Osterbek überbrückt und eine Verbindung mit dem Mühlenkamp hergestellt. Dadurch wurde die dortige Gegend zugänglicher gemacht, wodurch sich 1862 auch Ansiedler dem Mühlenkamp gegenüber setzten. Der vorstehend erwähnte Bach, desgleichen der Eilbek als die Südgrenze der damaligen Uhlenhorst, wurden kanalisiert.

Die Einwohnerzahl stieg wie folgt an: 1859: 624 Einwohner; 1867: 3606 Einwohner; 1880: 8722 Einwohner; 1890: 18 135 Einwohner; 1899: 27 053 Einwohner; 1920: 42 944 Einwohner.

Mit dem Bau des Wasserturms wurde 1907 begonnen; 1910 wurde er in Benutzung genommen. Die Höhe bis zur Dachspitze beträgt 62 Meter.

Uhlenhorst war früher zu der von 1882 bis 1885 erbauten St.-Gertrud-Kirche eingepfarrt. In der Schillerstraße wurde dann 1900 das Gemeindehaus erbaut. Der Grundstein zu der Uhlenhorster Heilandskirche konnte nach Überwindung vieler Schwierigkeiten (Krieg, Inflation) erst am 11. April 1926 gelegt werden. Uhlenhorst war derzeit der einzige völlig bebaute Stadtteil ohne eigene Kirche, denn die St.-Gertrud-Kirche befindet sich auf Hohenfelder Gebiet. Die Heilandskirche gilt als größte Vorortkirche Hamburgs; sie soll Platz für 1200 Menschen haben. Der Turm ist 45 Meter hoch.

In den Anlagen vor der Auguststraße stand von 1911 bis 1918 die 7½ Meter hohe bronzene Walkürengruppe, die leider im ersten Weltkrieg dem Bedarf der Heeresverwaltung geopfert werden mußte. Die Kosten dieser schönen Gruppe von 30 000 Mark wurden durch freiwillige Sammlungen aufgebracht. Zuvor stand ein großer gußeiserner Löwe an dieser Stelle.

Die Straßen in Uhlenhorst verdanken fast alle privater Initiative ihre Entstehung. Erst nach und nach gingen sie in staatsseitige Unterhaltung über.

Uhlenhorster Weg und Winterhuder Weg waren ursprünglich Feldwege, die erst 1866 ihre Namen erhielten. Daß die erstere Straße die Südgrenze von Uhlenhorst bildet, kann man als etwas willkürlich empfinden. Diese Grenzziehung erfolgte auf Wunsch des Herrn Dr. Abendroth, der ja in erster Linie das Gebiet erschloß. Die natürliche Grenze des Stadtteils müßte eigentlich der Unterlauf des Eilbek sein.

Im Jahre 1871 wurde Uhlenhorst selbständiger Vorort. In der Folgezeit hat Uhlenhorst die typische Entwicklung der meisten Hamburger Vororte und Stadtteile genommen, welche auch hier sich klar widerspiegelt in dem schnellen Anwachsen der Einwohnerzahl, wie schon erwähnt.

Es ist schade, daß aus weiter zurückliegender Zeit kaum Uhlenhorster Bildmaterial vorhanden ist bzw. sich erhalten hat. Das Staatsarchiv besitzt eine An-

sicht des Lusthauses der Kämmererbürger (die Uhlenhorst) aus der Zeit um 1780. Es handelt sich um eine Gouache-Malerei von Edmund Gronau, dem wir auch sonst interessante Ansichten aus jener Zeit verdanken. Allerdings hatte das Uhlenhorster Gelände damals keine beachtenswerten Sehenswürdigkeiten aufzuweisen. Für Landschaften schlichterer Art hatten die alten Künstler im allgemeinen nicht in dem Maße das Gefühl wie die Maler unserer Zeit.

Als Landschaft angesehen hatte unser Gebiet, in dem sich Marsch und Heide berührten, immerhin seine Reize.

So dürfte mancher staunen, wenn er hört, daß 1745, also vor rund 200 Jahren, sich noch fünf beieinanderliegende Hügelgräber aus der germanischen Vorzeit auf der Rönnhaid befanden. Sie lagen dort, wo die Wege nach Winterhude und Barmbek sich trennten. Heute ist dieser Punkt vom Lärm und Verkehr der Großstadt umbrandet.

Von den feindlichen Bombenangriffen, die in unserer Zeit auch unserer Uhlenhorst schwere Wunden zugefügt haben, soll hier geschwiegen werden. —

So ändern sich die Zeiten, und mit ihnen in den Jahrhunderten das Gesicht der Heimat!

Helmuth Schröder

Renzel bei Quickborn, den 16. Oktober 1952.

Als die Uhlenhorst noch eine Wiese war . . .

Lebenserinnerungen einer Achtzigjährigen (Emma Droege)

(Veröffentlicht im Hamburger Fremdenblatt 1930)

I.

Als mein Vater, Gustav Adolph Droege, 1845 ein größeres Grundstück An der schönen Aussicht zwischen Adolf- und Auguststraße erwarb, waren die ganze Uhlenhorst und die daran grenzenden Gebiete von Winterhude und Hohenfelde ein weites Wiesenland mit eingestreuten Heideflächen, einzelnen Getreidefeldern mit Redderwegen, Knicks und Gräben. An einzelnen Stellen, so am Erlenkamp und an der Papenhuder Straße am Ufer der Alster, die sich derzeit noch bis dahin erstreckte, standen prachtvolle alte Bäume, weit übers Wasser hängend, mit dichtem Unterholz. Noch schöner war die baumreiche Wildnis, die den Feenteich umgab, in dessen dichtem Schilfrand Rohrdrommeln und Wildenten hausten, ein kleiner Urwald, in dessen geheimnisvollem Schatten sich ein Heer von Vögeln häuslich eingerichtet hatte, auch Nachtigallen, deren es viele, wie's scheint zu viele, gab, denn ich erinnere mich, daß meine Mutter oft verzweifelt war, wenn unmittelbar unter ihrem Schlafstufenfenster die Nachtigall die Nacht hindurch unentwegt schmetterte.

Fährhaus Haidkrug und Walhalla

Der Bau unseres Hauses soll wegen der weiten Entfernung von der Stadt nicht allzu schnell vonstatten gegangen sein. Als es fertig war, stand es als einziges Villenprivathaus An der schönen Aussicht zwischen schnell angepflanzten Tannen. Außer unserem Hause gab es nur noch drei Gebäude auf der Uhlenhorst: zunächst den »Uhlenhorster Hof«, ein Bauernhof an Stelle der jetzigen

Marienterrasse, zwischen Langenzug, Fähr- und Adolfstraße und dem Hofwegkanal gelegen. Als zweites Gebäude gab es das Uhlenhorster Fährhaus. Kein Prachtgebäude wie das jetzige, sondern ein kleines Parterre-Häuschen; der vordere Raum ein sehr primitives Gastzimmer, wo man Bier und fragwürdigen Kaffee bekam, seinen Mundvorrat dazu aber selbst mitbringen mußte. Der Pächter der Fähre hatte hinter diesem Gastzimmer seine Wohnung; unterm Dach hauste der Ruder knecht. Der Pächter war verpflichtet, Tag und Nacht bereit zu sein, um Leute, die diesseits oder jenseits läuteten, in seinem Ruderboot überzusetzen. Dieses Fähruderboot stellt neben der Wagenfähre die einzige Verbindung zwischen beiden Alsterufern dar, denn außer der Lombardsbrücke und der Brücke bei der Eppendorfer Kirche gab es keine Verbindung hinüber und herüber. Das dritte Gebäude war der Haidkrug, ein hübsches, altes Bauernhaus mit weitem Obstgarten, genau da gelegen, wo jetzt der Papenhuder Damm den Uhlenhorster Weg durchschneidet. Die kurze Straße, die jetzt, von da abbiegend, auf die Schule beim Waisenhaus zuführt, heißt, wohl in Erinnerung an den Haidkrug, Haideweg. Im Haidkrug gab es Kaffee, Setzmilch, vor allem aber Obst. Für einen Schilling je Person konnte man sich zwischen den Johannisbeer- und Stachelbeerbüschen sattessen. Erst ungefähr acht Jahre später wurde die Walhalla an der Ecke des Hof- und Uhlenhorster Weges erbaut. Sie stand früher an der Binnenalster, Ecke Esplanade und Neuer Jungfernstieg, war mit einer runden Glasveranda ins Wasser hinaus gebaut; als dort große Häuser gebaut werden sollten, wurde die »Walhalla« abgebrochen, um auf der Uhlenhorst neu zu entstehen. Wiederum lag sie am Wasser, nur ein schmaler Weg und Wiesenstreif trennte sie von der Alster; diese war dort aber so flach, daß ein Landen der von Hamburg kommenden Ruderboote unmöglich war. Der Wirt legte infolgedessen am Anfang der Schönen Aussicht einen Steg an, der den Namen Walhallasteg führte und den man später, als die »Walhalla« nicht mehr existierte, für den vergrößerten Dampfbootsteg behielt. Die »Walhalla« war ein beliebter Ausflugsort für die Hamburger, mit schönem Kaffeegarten, Glasveranden, Musik und Flügelbällen. Flügelball? Das Wort klang uns Kindern märchenhaft.

Zu Fuß nach St. Georg

Da die Alster bis an die Papenhuder Straße ging, gab es keinen direkten Weg nach St. Georg. Mein Vater mußte, wenn er zur Stadt ins Kontor wollte, über Uhlenhorster Weg beim Haidkrug vorbei oder schräg durch die schöne Baumwildnis an der Alster bis zur Kuhmühle gehen, die ungefähr neben der jetzigen Kuhmühlenbrücke lag, malerisch umgeben von alten Bäumen, mit großem Rad, das von den Wassern der meist etwas übelriechenden Wandse gedreht wurde. Von der Kuhmühle aus ging mein Vater quer über die Felder und Anlagen von Hohenfelde nach dem Lübecker Tor, der ersten Stelle, an der man von uns aus den äußeren Stadtgraben überschreiten konnte und dann die Wahl hatte, rechts abbiegend die Lohmühlenstraße oder geradeaus den Steindamm entlang zu gehen, an dem derzeit noch keine Mietskasernen standen, sondern zwischen großen freien Plätzen kleinere Einzelhäuser, meist mit großen Gärten. Meistens zog mein Vater vor, im Segel- oder Ruderboot nach dem Ferdinandstor zu fahren; dort wurde das Boot bei Pantelmann — jetzt Atlanticsteg — in Verwahrung gegeben. Der damals meiner Erinnerung nach schon alte Pantelmann war ein Original, der mit Vorliebe Fremdwörter gebrauchte, so einst meinem Vater einen Brief »in sitzender Karriere« schrieb (der Brief war eilig) und gelegentlich ganz »offensiv« mit ihm sprach. Als die Zeit kam, wo wir zur Schule gingen, trafen wir uns um 3½ Uhr am Steg. Die Schule war um 3 Uhr aus, und wir hatten dann Zeit, einen Teil der Schularbeiten schon im Boot zu erledigen.

Bei den weiten Entfernungen nach der Stadt mußten wir uns selbstverständlich landwirtschaftlich einrichten, denn es kam kein Lieferant herausgepölgert. Wir hatten zwei Kühe, Nachtigall und Grete, die auf den Wiesen hinter unserem Garten weideten, hatten Schweine, Hühner, Enten, Gänse, Tauben und Bienenkörbe. Im November wurde ein Schwein geschlachtet, ein Schlachter aus der Stadt erschien, um die Leitung zu übernehmen. Wir Kinder durften beim Hacken jeder eine kleine Portion selbst hacken, diese füllte der Schlachter in ganz kleine Därme, jeder bekam einen Zettel mit dem betreffenden Kindernamen, und dann wanderten die Babywürste mit den großen Würsten in die von meinem Vater konstruierte Rauchkammer in Gesellschaft der Schinken und Speckseiten. Später, im Winter, kaufte mein Vater ein Viertel Ochsen ein; wiederum erschien der Schlachter, unter seinem Kommando wurde gepökelt, eingesalzen, etwas geräuchert und über die Frischware disponiert. An der Vertilgung der letzteren beteiligten sich gern die zugewanderten Nachbarsfamilien. Der von meinem Vater errichtete große Eiskeller, mit Torfsoden tapeziert, in einer tiefen Grube im Garten, war mit Erde zu einem Hügel aufgeschüttet und erwies sich bei solchem Masseneinkauf als sehr nützlich. Im Winter war das Einholen des Eises, woran sich das ganze Hauspersonal beteiligte, ein besonderes Vergnügen, fast ebenso groß wie die Kämpfe mit den Nachbarskindern, wenn der Eishügel mit vielem Geschrei von unten bestürmt, von oben leidenschaftlich verteidigt wurde, wobei der Mantel von Grassoden, mit denen mein Vater den Hügel belegt hatte, sich schmerzlich veränderte.

Freunde aus der Stadt

Wollten uns Freunde aus der Stadt besuchen, so pflegten sich mehrere Familien zu verabreden, nahmen bei Pantelmann ein Boot und ließen sich nach der Schönen Aussicht rudern. Sobald meine Mutter solch vollbeladenes Boot auf unser Haus zukommen sah, rief sie auch schon in die Küche hinunter: »Kaffee-wasser aufsetzen!« und eilte, das Nötige aus der Speisekammer zu holen. Brot und Kuchen pflegten unsere Gäste mitzubringen, aber auf einen genügenden Vorrat von Milch, Eiern, Würsten und Schinken konnten sie rechnen; nach Verlauf weniger Jahre lieferte der Garten auch schon reichlich Früchte.

Genußreich waren die Spaziergänge. Von der Schönen Aussicht bog man in einen reizenden Feldweg ab, die heutige Karlstraße; dort floß derzeit noch der vom Feenteich kommende Kanal bis in den Langen Zug; über ihn führte eine hohe, wackelige, schwarzgeteerte Brücke, sehr unheimlich wirkend; die Latten lagen mehrere Finger breit auseinander, darunter glückste das schwarze Wasser. Weiter ging's über Wiesen nach dem Winterhuder Weg, einem wunderschönen Redderweg mit Weißdornhecken und Schlehen, mit wilden Rosen und Jelänger-jelieber. Aus den Knicks erhoben sich einzelne Prachteichen. Ungefähr da, wo jetzt das Lichtspielhaus steht, bis nach der Mozart- und Herderstraße, waren hohe Sand- und Lehmabhänge, an einigen Stellen steil abfallend, am oberen Rande ein Loch neben dem anderen, lauter Schwalbennester. Weiter ging's ins Moor, von der kleinen Osterbek durchflossen, wo es Sticklegrind, Kaulquappen, Wasserspinnen und eine Fülle von Blumen gab. Zurück durch die spätere Sie-richtstraße, einen Feldweg, der an der einen Seite einen Graben hatte, dicht von Kätzchen tragenden Weiden umstanden, die im Frühling wie ein langer, goldener, auf die Erde herabfallender Sonnenstrahl wirkten.

Eine große Rolle spielte das Baden. Als Alleinherrscher auf der Uhlenhorst konnte man sich alles erlauben, und so badete das gesamte Hauspersonal von unserem Vorland aus mit Begeisterung in der Alster. Als wir allmählich Nachbarn bekommen hatten und wieder zwei bis drei Familien die Uhlenhorst bevölkerten, erschien Reimers, der Nachtwächter, der für Ordnung auf der Uhlenhorst zu sorgen hatte. »Madam Droege, dat geit nu nich mehr so mit dat Baden, wat de up de Polizei sünd, de hevt segt, dat wör nich mehr passend und ick sall uppassen, dat dat nich mehr vorkümmt, und sünst sall ick dat mellen.« Darauf meine Mutter: »Ach was, Reimers, unser Baden stört keinen Menschen, das Schilf ist ja so dicht, daß niemand uns beim Baden sehen kann; wenn Sie merken, daß wir baden wollen, dann gehen Sie doch anderswo hin. Was Sie nicht sehen, können Sie nicht melden.« Diese einfache Lösung leuchtete unserem braven Reimers ein; sobald er auf unserem Vorland verdächtige Anzeichen bemerkte, wanderte er, auf seinen Krückstock gestützt, in die Hofweg- oder Haidkrug-Richtung, um dort nach dem Rechten zu sehen. Zum Herbst aber kam ein offizieller Erlaß von der Behörde, das Baden vom Lande aus sei aus moralischen Gründen nicht mehr gestattet. Vater aber wußte Rat. Das Baden vom Lande aus war verboten, blieb noch ein schwimmendes Badehaus! Nun entfaltete er während des Winters eine rege Tätigkeit in seiner Tischlerwerkstatt; Fässer wurden herbeigeschafft, ein Fußboden darübergezimmert, darauf stand nach einigen Wochen ein schmuckes Badehäuschen mit Tür und Fenster, Riegel zum Verschießen, mit Bank und Haken an den Wänden. Sobald die warme Jahreszeit einsetzte, wurde dieses Badefloß mit Hilfe der Nachbarn aufs Wasser gesetzt und am Ende unseres langen Steges verankert. Später wurde auch das Baden vom Badehaus aus behördlich verboten.

Die erste Badeanstalt

Ein empfindlicher Schlag besonders für die weiblichen Interessenten, denn für die Männer wird ja immer besser gesorgt, die hatten dann außer der Küchelmannschen Badeanstalt am Walhallateich zwei große Badeplätze mitten auf der Alster, flache Stellen, eine vor St. Georg, die andere vor Fontenay und Badestraße gelegen, mit Pfählen in etwa ein Meter Entfernung voneinander abgesteckt, an denen man die Boote anbinden konnte und vom Boot aus baden durfte.

Aber Hilfe kam. Die Uhlenhorst bevölkerte sich so schnell, daß eine unternehmende Dame es wagen konnte, auf dem Feenteich eine kleine Badeanstalt anzulegen, fünf Bidezellen mit tieferem Bassin für Erwachsene, ein größeres, flaches Bassin für uns Kinder. Als dann auch die Plätze am Feenteich zum Verkauf kamen und schnell bebaut wurden, ging unsere geliebte Badeanstalt ein. Einige Jahre später wurde die Lonsche Badeanstalt am Langen Zug angelegt, die nach längeren Jahren von dort mitten ins Wasser vor Fernsicht verlagert wurde, bis sie durch Aufhöhung und Trockenlegung der Fernsicht-Wiesen auch von da verdrängt wurde. Das Baden war unter allen Umständen ein Genuß, selbst wenn das Wasser zur Zeit des Blühens eine bedenklich an Erbsensuppe erinnernde Farbe annahm, und die Ersten, die morgens das Bassin durchschwammen, einen dunklen Sottring am Hals hatten.

Es waren nun schon so viele Familien nach der Uhlenhorst hinausgezogen, daß die Herren Abendroth und Jencquel sich klar machten, daß ihre Grundstücke dort wertvoller werden würden — gehörte ihnen doch fast die ganze Uhlenhorst —, wenn man eine direkte Verbindung nach St. Georg herstellen könnte. Ein Plan dafür wurde ausgearbeitet und der Bau eines von der Adolfs- bis zur Lohmühlenstraße führenden Dammes vom Senat bewilligt. Nun wurde mächtig gearbeitet. Der Damm bekam einen Fußweg und einen Fahrweg, breit genug, daß zwei Droschken aneinander vorbeifahren konnten. Beide Seiten des Dammes wurden, um ihm einen besseren Halt zu geben, dicht mit Weidenbüschen bepflanzt; drei Brücken waren nötig, eine über die Wandse, heute Eilbeker Kanal genannt, ungefähr an der Stelle der heutigen Schwanenwikbrücke, von da konnte man für eine kurze Strecke das vorspringende Wiesenterrain benutzen, dann zwang die beim heutigen Barcateich wieder tief einschneidende Alster zu einer zweiten Brücke, und die dritte mußte über den vom Berliner und Lübecker Tor kommenden Stadtgraben geschlagen werden, dort, wo jetzt die Grünanlagen sind, wo immer noch einige Grabkreuze an den ehemaligen Kirchhof erinnern, der zwischen Stadtgraben und Barcateich lag, an allen vier Seiten umgeben von einer hohen grünen Hecke und von sehr dicht aneinanderstehenden, hohen Pappeln, so daß der ganze Raum streng abgeschlossen war und auf uns Kinder wie ein schauerliches Geheimnis wirkte. Diese letzte Brücke erhielt ein Gittertor, das bei Dunkelwerden geschlossen wurde; daneben stand ein Häuschen, bei dem jeder Hindurchgehende einen Sechsling zu entrichten hatte. Infolgedessen erhielt das Tor den Namen »Sechslingspforte«, der noch fortlebt als Straßennaame in der von den Grünanlagen hinter dem Lohmühlenkrankenhause auf das Lübecker Tor zuführenden Straße. Mit Sonnenuntergang wurde das Durchlaßgeld verdoppelt und abends nach 10 Uhr abermals erhöht. Das dauerte so lange, bis der Staat Anfang oder Mitte der sechziger Jahre den Weg übernahm. Der Dammbau muß ungefähr 1855 bis 1857 stattgefunden haben.

Der »Neue Weg«

Durch diesen Damm, der »Neue Weg« genannt, war jenseits der großen Alster ein bis zur heutigen Papenhuder Straße gehendes kleines Wasserbecken geschaffen, das durch die Wandse mit der Alster in Verbindung stand und unmittelbar vor der »Walhalla« lag; so bürgerte sich die Benennung »Walhallateich« ein, an dem dort, wo jetzt Hartwicusstraße und Schwanenwik zusammenstoßen, die große Küchelmannsche Badeanstalt eröffnet wurde. Der Walhallateich hatte für die Jugend seine Vorteile, war er doch so flach, daß man lange, bevor die große Alster freigegeben war, dort ohne Lebensgefahr Schlittschuh laufen konnte.

Die direkte Verbindung zur Stadt war durch den »Neuen Weg«, den Damm, glücklich erreicht, aber man war doch immer aufs Zufußgehen angewiesen, was besonders für die Uhlenhorster Kinder bei Regen, Schnee und Tauwetter mißlich war. Eine Omnibusfahrt, die man einzurichten suchte, rentierte sich nicht. Da kam mein Vater, ich glaube 1875, auf den Gedanken, eine Dampfverbindung ins Leben zu rufen. Er kaufte einen Raddampfer, der auf den Namen »Helene« getauft wurde. Nun konnte es losgehen. Aber es ging nicht so glatt. Der Kasten saß oft fest, da die Alster viele flache Stellen hatte; die Fischer, sonst Vaters gute Freunde, strengten einen Prozeß gegen ihn an, weil der Dampfer die Fischerei schädigen würde. Das Ausschlaggebende war, daß die »Helene« nicht für die

Alster paßte, da sie zu groß und zu tiefgehend war, und so wurde sie nach diesem mißglückten Versuch nach Kiel verkauft, wo sie noch jahrzehntelang gute Dienste geleistet hat. Erfolgreicher nahm später ein anderer die Dampfverbindung wieder auf, indem er mit kleinen Schraubenbooten auf dem Plan erschien. Die Fischer mußten sich in das Unvermeidliche fügen.

Mein Vater hatte auch für sich die Berechtigung erworben, auf der Alster fischen zu dürfen. Ich erinnere so gut, wenn er an Winterabenden seine Netze flichte, und immer war er dabei, wenn der »lange Zug« gemacht wurde, wozu auch wir Kinder wohl mitgenommen wurden. Es lag eine Reihe von Booten je an der Uhlenhorster-Fährhaus-Seite und drüben am Winterhuder Bellevue-Ufer ein Netz wurde von hüben nach drüben gespannt, und dann setzten sich die Ruderer langsam nach dem Mühlenkamp hinunter in Bewegung, wo dann unter allgemeiner Beteiligung das Netz hochgezogen und der Inhalt sortiert wurde. Die Erinnerung an diese Fischzüge lebt noch fort in dem Straßennamen »Am langen Zug«.

Ein Haus neben dem anderen

Immer mehr Familien zogen nach der Uhlenhorst hinaus; die Preise der Grundstücke stiegen anhaltend. Mein Vater hatte die Landwirtschaft eingehen lassen und die Hälfte seines Landes verkauft. Er baute für seine Familie ein neues, geräumiges Haus und vermietete das alte kleinere zunächst an eine Engländerin, die jeden Abend aus dem Fenster einen Kanonenschuß abfeuerte, damit die in der umgebenden Einsamkeit etwa versteckten Diebe und Banditen Bescheid wüßten, daß sie im Falle eines Überfalls gewillt sei, sich zu verteidigen.

Die Herren Abendroth und Jencquel erzielten immer höhere Preise für ihre Grundstücke, und so ließ Vater Staat es sich auch durch den Kopf gehen, daß der Verkauf von Grundstücken eine einträgliche Sache sei. Das Ergebnis dieses Nachdenkens war, daß man im hohen Rat beschloß, den Walhallateich zuzuschütten und Bauplätze zu gewinnen. Die Arbeit begann, und schon nach verblüffend kurzer Zeit stand in der Papenhuder Straße ein Haus neben dem anderen, waren Schwanenwik und Hartwicusstraße bebaut. In die vor Schwanenwik entstehenden Anlagen wurde der »Neue Weg«, der Damm einbezogen, und damit begann ungefähr Mitte bis Ende der sechziger Jahre das Zuschütten eines breiten Alsterstreifens, um die an der Schönen Aussicht beginnende, allmählich sich bis zur Stadt erstreckende Wegverbreiterung an der Alster vornehmen und die schönen Anlagen daselbst schaffen zu können, denn bis dahin hatte der Weg »An der Alster« in St. Georg nur die Breite der vor den Häusern befindlichen flachgeschnittenen Lindenallee und war wie Alsterdamm und Jungfernstieg von einer massiven Kaimauer eingefast. Ende der achtziger Jahre wurden auch die zu den jenseits der Straße gelegenen Grundstücken gehörenden Vorländer vom Staat eingezozen, um durch abermaliges Zuschütten eines Alsterstreifens die verbreiterten Anlagen bis zum Fährhaus durchführen zu können.

So entwickelte sich unser Uhlenhorst, wo mein Vater in seinem Garten noch so manchen Hasen geschossen hatte, wenn er gar zu rücksichtslos in seinem Kohl Futterte, allmählich zu dem heute stark bevölkerten Stadtteil mit regem Verkehr, mit Dampfbooten und Straßenbahn, mit Fabriken und großen Schulen, mit Kinos und endlich auch mit einer eigenen Kirche.

